Freundschaftliche und vertrauliche Briefe,

den so genannten sehr berüchtigten Hexenhandel zu Glarus betreffend,

von

Heinrich Ludewig Lehmann,
Candidat der Gottesgelehrtheit.

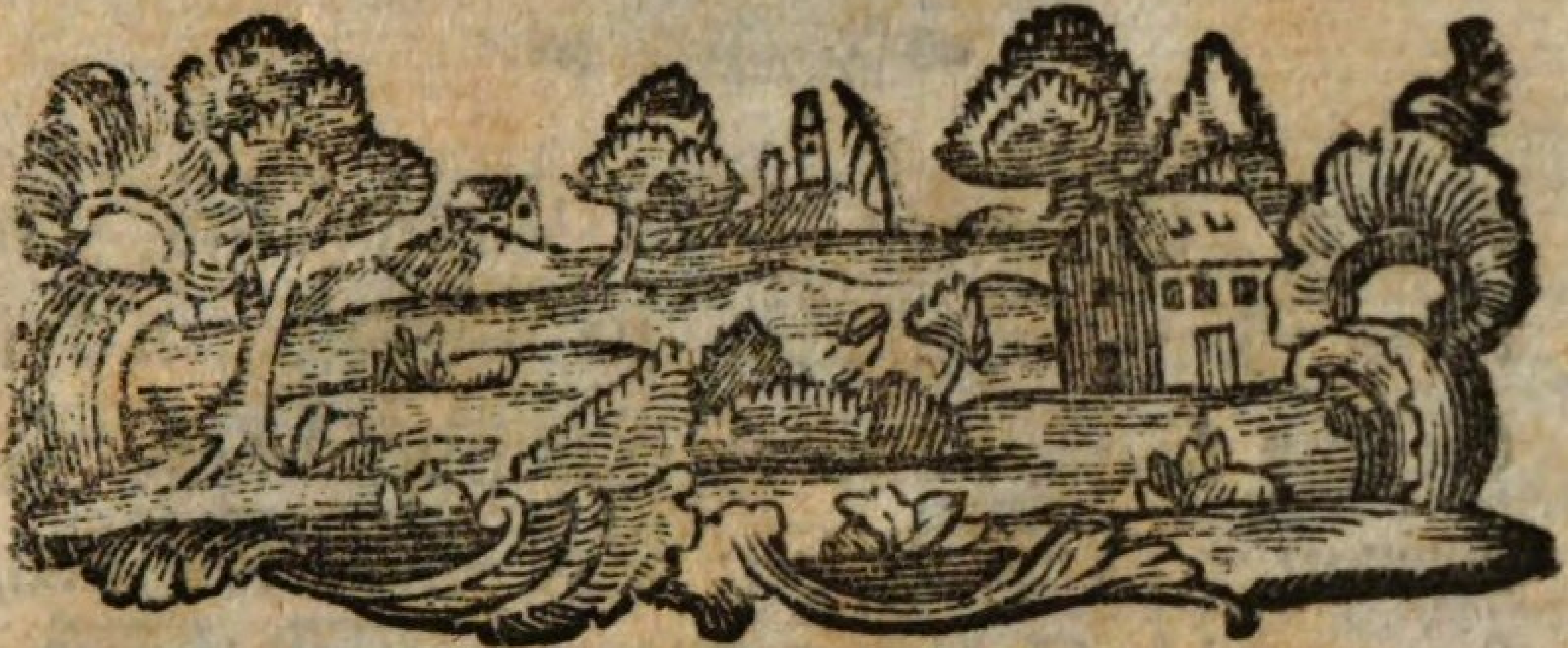
Erstes Heft.

Zürich, 1783.
bey Johann Caspar Füeßly.

Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne strahlt,
Des Auges Urtheil täuscht und sich in allem mahlt,
So thut das **Vorurtheil**: Es zeigt uns alle Sachen,
Nicht wie sie würklich sind, nur so, wie wir sie machen.

Worte des verewigten v. Hallers.

Bayerische
Staatsbibliothek
München



An die Leser.

Ich weiß es im voraus, M. H. daß Sie, wann Sie diese Briefe lesen, die Nase rümpfen, den Kopf schütteln und meiner Einfalt spotten werden. Ich weiß es auch, daß ein jeder, der den unglücklichen Gedanken werkthätig macht, den Glarner so genannten Hexenproceß zum Druck zu befördern, in der Absicht, den Philosophen und Physikern ein Problem aufzugeben, oder die

Herren Glarner ihres Verfahrens und ihres Glaubens halber zu vertheidigen, in Gefahr läuft in ganz Europa belacht zu werden. Aber lachen Sie Sich nur recht satt, mich kümmert das wenig; einer unserer besten Schriftsteller hat mich schon im voraus getröstet, wann er sagt: „Wahrheit mit Spott überladen, ist noch immer köstlicher als aller naserümpfender Witz, der als gedungener Sclave für Falschheit ficht.„ Sie haben vollkommne Freyheit von mir und diesen Briefen zu glauben und zu schreiben, was ihnen gutdünkt; im Fall mirs gut scheint, werde ich auch ein Wörtchen darauf zu antworten wißen, damit Sie aber, wie's denen Herren Kunstrichtern gemeiniglich zu gehen pflegt, diese Briefe nicht schief, sondern aus dem rechten Gesichtspuncte beurtheilen, so werde ich Ihnen noch eins und das andere sagen müßen.

Ich schrieb das Wesentliche dieser Briefe (denn manches Personelle habe ich um

um niemand zu kränken ausstreichen müßen) an einen meiner Busenfreunde in Bünden, und gewiß nicht in der Absicht, um sie jemal drucken zu lassen. Dieser Freund und dann auch der verehrungswürdige Doctor Schintz zu Zürich, der die Wahrheit der Sache sehr bezweifelte, und eine nähere Aufklärung zu haben wünschte, foderten mich jener schriftlich und dieser mündlich auf, die mir bekannten Umstände der Geschichte öffentlich bekannt zu machen, und mein Freund in Bünden bedrohete mich so gar: diese Briefe ohne meine Einwilligung drucken zu lassen. Ich foderte ihm nun die Originalien ab, und versprach ihm zu willfahren. Meine Freunde zu Glarus mißriethen mir den Schritt auf das äusserste, und suchten mich mit dem Haße und der Verfolgung vieler Particulare, die sich bis jezt immer der Publication des Processes entgegen gebäumt hatten, abzuschrecken. Der Rath meiner Freunde ist mir von jeher heilig gewesen; ich ließ also meine Briefe liegen, und dachte

 nicht

nicht weiter an sie. Ganz unvermuthet erhielt ich von einem Paar Freunden zu Glarus die fürchterliche Nachricht: Alles sey schrecklich wider mich aufgebracht, man speie Feuer und Flammen wider mich, das fürchterlichste Ungewitter schwebe über meinem Haupte, mit Wuth und Rache bewafnet drohe man mich zu verfolgen, mich als einen Verläumder, Ehrendieb, Lügner ꝛc. ꝛc. gerichtlich zu belangen, und meinen Aufsatz in den Chronologen von Weckhrlin im X Band II Stück öffentlich als eine infame Schmähschrift ankündigen zu lassen. So wenig auch sonst die Furcht meine Sache ist, so weiß ich aus meinen gesammelten Bemerkungen über die democratischen Kantone der Eydgenoßschaft zu gut, wie weit die Wuth und Rache ein freyes, seine Ehre liebendes Volk verleiten können, als daß ich auf solche Drohungen mit Verachtung hätte herab sehen sollen. Meine Freunde stellten mir überdies noch vor; meine Ehre müße schlechterdings darunter leiden, denn ein schwarzer Rock und ein

Paſ-

Pasquillant schickten sich nicht gut zusammen; ich müße ja selbst überzeugt seyn, daß alles, was in den Chronologen stehe, und was der Erlanger Zeitungsschreiber so meisterlich kopirt habe, Schmähung und Unwahrheit sey; kurz, es sey zur Rettung meiner Ehre und zur Ehre der Wahrheit nun schlechterdings nothwendig, mit meinen ehedem geschriebenen Briefen heraus zu rücken. Von Glarnern dürfe man niemals unpartheyische Berichte erwarten. Der eine liebe seine Familie und sein Vaterland zu sehr, und wolle nicht das geringste auf sie kommen laßen; ein andrer fürchte sich jemanden auf die Schuhe zu treten, und ein dritter habe lauter Hexen im Kopf, und sehe tausend Teufel auf einer Nadelspitz tanzen — mit einem Wort, diese gute Leute würden Speisen auftischen, die kein Mensch von gesundem Kopfe verdauen könne. —

Ich sahe nun meine Briefe durch, und fand, daß ich keiner Parthey zu lieb und

und zu leid geredet, überall die Sache so erzehlt, wie sie mir vorgekommen, wie ich sie gefunden, und daß ich schlechterdings niemanden in der Welt damit beleidigen, sondern vielmehr die Ehre vieler meiner Mitmenschen und was mir das Wichtigste war, die Ehre der Wahrheit retten könnte. Freylich hatten nun wohl meine Briefe kein anderes Verdienst als das Mißfallen beyder Partheyen zu und ausser Glarus, das heißt, den Freunden und den Feinden der Zauberey zu erregen, aber wann beyde Partheyen der Stimme der Vernunft Gehör geben, und sich in meine Lage versetzen werden, so werden sie finden, daß ich nicht anders an einen Freund von der Sache schreiben konnte. Was ich geschrieben habe, und sie nun hier gedruckt lesen, habe ich aus Ueberzeugung geschrieben, und meine Quellen waren ächt. Ich bin weder damals noch jetzt von einer Parthey gewesen. Ich habe von keiner Belohnung oder Dank zu erwarten, und fodre auch keinen. Ich habe auch keine Apologie für und

keine

keine Satyre wider die Glarner schreiben wollen. Ich lege blos Thatsachen vor, an deren Gewißheit sich nicht zweifeln läßt. Ich will weder die Möglichkeit, noch die Unmöglichkeit der Zauberey damit beweisen. Das mögen geschicktere Leute thun als ich bin. Vielleicht findet sich einer, der diese Nachrichten prüft, dessen großem Geiste nichts unerreichbar ist, der alles umfaßt mit gleich scharfem Blick, wie jemand vom Schakespear sagt: Sonnen und Sonnenstäubchen, den Elefanten und die Milbe, den Engel und den Wurm. Meinetwegen mögen Schöngeister, Philosophen und Psychologen daraus machen, was ihnen beliebt — für mich ists genug, Wahrheit erzehlt zu haben. Ich gestehe es, es bleiben Dunkelheiten in der Sache übrig, aber da es doch bewiesen ist, daß die Sache würklich geschehen, so sehe ich keinen Grund, warum man den Eltern und dem Kinde Betrügereyen und der Obrigkeit Dummheit andichten will. Vortheile, Interesse — alles das nicht — nur Kosten

 und

und Aufwand von beyden Seiten — und das gute Kind war weder verliebt, noch frech, noch verrückt. —

Die Ehre einer rechtschaffenen Obrigkeit, die nichts ohne Rechtsförmige Untersuchung für Wahrheit annahm, die jederzeit bereit war, ihr Verfahren bekannt zu machen, aber ihre wohlmeinende Absicht durch andere in der Sache auf verschiedene Art intereßirt gewesene Personen vereitelt sehen mußte, und die nun deßwegen von Ausländern, die Ihre Berichte so ohne Gewährsmann in die Welt hinausschicken, so sehr herum gehudelt wird, muß jedem Menschen und Wahrheitsfreunde am Herzen liegen, und auch sie ist ein jedoch entfernterer Bewegungsgrund mit zur Bekanntmachung dieser Briefe. Es ist gewiß, daß kein Gegner der Obrigkeit im Glarnerlande das Factum leugnet, oder die Schritte derselben tadelt, blos die Furcht, es möchten einige in den Acten vorkommende Nahmen angesehener Personen

der

der Unvergeßlichkeit mit überliefert werden, spornte sie an, den Druck des Processes zu verhüten. Allein man hat ihre Nahmen so wenig, als den ganzen Malefiz-Proceß zu wissen nöthig, sondern es ist ja nur darum zu thun, um die Wahrheit der sogenannten Bezauberung und Entzauberung, oder besser zu sagen, der Krankheit und Heilung des Kindes zu behaupten, und die Ehre der Obrigkeit, der Eltern und des Kindes und nun auch, (denn damals war das noch nicht der Fall, als ich diese Briefe schrieb) des verdienstvollen Doctor Martis und ehrwürdigen Pfarrherrn Zwinglis zu retten.

Die Chronologen und ihre Nachbeter sagen: Doctor Marti und Stadtpfarrer Zwingli erklärten, es müße ohnfehlbar der Teufel im Spiel seyn — und auf die Bestätigung des Doctors und Pfarrherrn ward Göldinn als Hexe eingezogen und behandelt. Es thut mir leid, daß ichs sagen muß — unbesonnener und frecher

habe

habe ich noch keine Lüge gedruckt gesehen. Einmal so giebts im ganzen weiten Glarnerlande keinen Stadtpfarrer, und der sonst gute Geograf zu Erlangen hätte das wohl wissen sollen, und der unschuldig verleumdete Zwingli ist ein wackrer Zürcher Geistlicher und einstweilen wohlverdienter Pfarrherr zu Luchsingen, 2 Stunden von Glarus, und hat in seinem Leben noch keinen Fuß in des D. Tschudis Hauß gesetzt, und für den D. Marti mögen sein Gutachten, seine Visa et Reperta, und seine eigenhändige Erklärung reden. Er sagt in einem vertraulichen Schreiben an einen Freund in Zürich, das mir in die Hände gefallen: als man mir von Zürich aus eine auf lauter falschen Prämissen gegründete Widerlegung unseres Handels zusandte, habe ich derselben vorsetzlich auf ebenfalls willkührlich angenommenen Prämissen entgegen philosofirt, und damit mehr nicht beweisen wollen, als blos das undurchdringliche Labyrinth, worinn unser Witz uns führet, wann wir uns einmal ent-

entschlossen haben, unsere Sinne zu verleugnen, dem Gefühl zu entsagen, und zu behaupten, daß alles, was wir sehen, hören, fühlen, nicht wahr sey. Ich schrieb denen Herren von Zürich unter andern: was den Teufel anbelangt, so wage ich mich gar nicht seine Macht und Gerechtsame zu beschreiben, oder seine Ausfälle, die er in dem Reiche Gottes thut, zu untersuchen, vielweniger ihn aus Eden und ab der Zinne des Tempels, wo ihn so gar die heiligen Bücher dulden, zu verjagen, wo er eine weit wichtigere und ungleich verderblichere Rolle spielte, als die gegenwärtige mit den Stecknadeln ist. Ich wollte fast zugeben, daß der sogenannte Fürst der Finsterniß ein viel zu großer Herr sey, als daß er sich mit dergleichen Kinderspielen abgeben sollte; aber das kann ich nie glauben, daß zwischen St. Michael und Satan auf- und abwärts so erstaunliche Klüfte leer seyn sollten. Ist es nicht möglich, daß es auch in diesem großen Zwischenraum von, uns unsichtbaren, geistigen Geschöpfen wimmelt,

welche

welche mit einem freyen Willen würken und gut oder böse seyn können, und vielleicht wohl oft gar ein Affenspiel mit uns treiben, so wie wir auch gegen niedrige Geschöpfe zu thun pflegen. Der Gedanke, ich gestehe es, ist nicht neu, ich wollte aber nur denen Herren Zürchern damit zu verstehen geben, daß es uns unbewußt sey, ob noch andere unsichtbare, vernünftige, geistige Wesen vorhanden wären, und in wie ferne ihnen Gott ihren freyen Willen in Dingen läßt, die unsere Körper-Welt betreffen. Haben wir denn wohl eine vollkommene Gewißheit davon, ob es nicht in den Luftgegenden eine Gattung von Geschöpfen giebt, die weder gute noch böse Engel, noch Seelen abgeschiedener Menschen, sondern von uns und ihnen unterschiedene Mittelwesen sind, halb Engel, halb Mensch? Die vielfältigen in Klöstern und von Bösewichtern gespielten Betrügereyen, die allzugroße Leichtglaubigkeit des Pöbels, der alles, was er nicht versteht, oder nicht begreift, zu Hexerey

macht,

macht, und die Unwissenheit und Furchtsamkeit einiger Richter, welche ohne genaue Untersuchung Unschuldige verdammt haben, sind die Ursach, warum man heut zu Tage gar nichts mehr von solchen Sachen glauben will. Allein ist der Schluß wohl richtig: weil viele Betrügereyen sind gespielet, weil einige Unschuldige verdammt worden, und weil der Pöbel zu leichtglaubig ist, so sind alle unbegreifliche Geschichten Betrügerey? Ich habe im Rathe und im Vaterlande aus allen Kräften die Meynung von Zauberey zu unterdrücken gesucht, und die Sache niemals anders als unbegreiflich genannt, die Thäter nie Zauberey, sondern blos Confessi et Convicti Bösewichter tituliret, habe überall in Korrespondenzen ausser dem Vaterlande die Ehre meiner Obrigkeit zu sichern gesucht, und die Wahrheit der Sache behauptet. — Und da kann ich nun noch aus persönlicher Bekanntschaft hinzusetzen: Marti ist weder Schwärmer, noch Dummkopf, noch Bigot; er hat lauter Grundsätze einer geläu-

terten

terten Weltweisheit, und ist so weit entfernt dem Teufel so viel Macht beyzulegen, als seine Lieblingsschriftsteller Voltaire, Rousseau und Bayle es waren. —

Die Chronologen sagen weiters: „Das Fräulein ward nie mit der Göldinn confrontirt, auch nie gerichtlich verhört — Doch was halte ich mich damit auf, Unwahrheiten zu widerlegen; ich verweise jeden Wahrheitsliebenden Leser auf meine Briefe selbst; dort wird er finden, was geschehen und was nicht geschehen ist. In der Urthel hat der Chronologist den Kirchenboten glücklich nachgeschrieben, und sagt mit ihm: auf ihr Edict abgeurtheilet wurde; anstatt daß es heissen muß, und würklich in der Urthel heißt: auf ihren Eyd. Auch über den Schluß der Urthel und der angehängten Drohung moquirt man sich, und die Herren insgesamt scheinen nicht zu wissen, daß diese Formel fast in allen Todesurtheln der democratischen Stände gewöhnlich ist, und Verfassungsgemäß so

seyn

f. XIV. 5

seyn muß, weil sonst eine Obrigkeit sich unmöglich bey ihrem Ansehen souteniren könnte. —

Man wird es meinen Briefen anmerken, daß ich mich allemal ganz kurz gefaßt habe, wann ich zu Umständen kam, von denen ich meinem Freunde Abschriften aus den Acten beylegte. Diese Beilagen nun, auf denen sich meine Briefe berufen, habe ich bey der Eilfertigkeit, mit welcher man mir diese Briefe abfoderte, nicht können abdrucken lassen. Sie sollen aber in Monatsfrist in einem 2ten Stück mit vielen Anmerkungen versehen nachfolgen, und bis dahin bitte ich jeden sein Urtheil über die Sache zu verschieben. Uebrigens werde ich mich jedem für verbunden erkennen, der mir Einwürfe wider die Sache machen wird, und ich gebe jedem mein Wort, daß ich dieselben dem Publico nicht vorenthalten, und in einem dritten Stück bekannt machen will, nur bitte ich die Aufsätze Postfrey nach Zürich zu übersenden. Ja, ich fodre

jeden, dem die Wahrheit am Herzen liegt, jeden, der den Aberglauben und seine schreckliche Folgen verabscheuet, auf, zu untersuchen, ob sich die Thatsache, die nicht geläugnet werden kann, doch nicht natürlich erklären ließe. Meine Anmerkungen zu den Beilagen, die ich erst nach der Zeit gesammelt, werden noch manches Dunkle aufklären, und vielleicht komme ich bald selbst noch einmal auf Glarus, um noch nähere Aufschlüsse einzusammeln. Des Herrn Antistes Ulrichs Brief soll den Beilagen auch beygefüget werden; ich besitze eine getreue Kopie des Originals. Das ist nun alles, was ich diesmals zu sagen für nöthig hielt, und womit ich mich dem Wohlwollen jedes unpartheyischen Lesers habe empfehlen wollen.

Mein våterlicher Freund!

Ich mag mich nicht entschuldigen, daß ich Sie so lange auf Briefe habe warten lassen. Sie kennen mein Herz und — meine Freundschaft für Sie; beyde sind Ihnen Bürge, daß nur unausweichliche Hinderniße mich bis jetzt vom Schreiben abhalten konnten. Ich will mich aber bemühen, Sie schadlos zu halten, und Ihnen alles melden, was mir seit unserer Trennung aufgestossen ist. Mein geliebtes Domleschg verließ ich mit den traurigsten Empfindungen. Alles das unzählige Gute, das ich in diesem schö nen Thale und besonders in Ihrem, dem von Blumenthalischen, von Traversischen und Schlawiggischen Hause genoßen habe,

jede wonnenreiche Stunde, die ich in Ihrer Gesellschaft oder auf anmuthigen Spatziergängen zubrachte, jedes Vergnügen, das ich fühlte, wann ich an dem Arme eines Freundes oder meines Mädchens die Schönheiten der Natur, welche der gütige Schöpfer hier so reichlich ausgestreuet hat, bewunderte, und die wunderbaren Wege der Vorsehung, die ich an Ihrer Seite in einer Zeit von beynahe 7 Jahren durchwandelt, stellten sich insgesamt meiner Seele dar — ich erstaunte — seufzte — und endlich ergoß sich mein volles Herz in ThränenBächen. Es ward mir leichter — ich war nach einer kleinen Pause wieder heiter, ich konnte die Schönheiten der Natur wieder empfinden. Mein Standort war Anfangs des Schins. Der majestätische Heinzenberg stellte sich mir gegen Westen mit aller seiner Pracht entgegen. Ich konnte ihn fast ganz überschauen. Aecker, Wiesen, Dörfer, Wälder, Bäche, Alpen; Felsenwände und ungeheure Eismassen wechselten auf die angenehmste Art mit einander ab. Die Sonne warf ihre glänzende Stralen darauf, bildete verschiedene Schattirungen, und gab der Aussicht alle nur

er-

ersinnliche Mannigfaltigkeit. In tiefer Ferne sah ich die mit einander verketteten Schneegebirge des Oberlandes: mein Auge verweilte da nicht lange, sondern kehrte zu den blumenreichen Wiesen und schattichten Wäldern und schäumenden Bächen und blöckenden Heerden zurück; dann wuste ich nicht, was ich am meisten bewundern sollte, entweder den Lauf des Rheins, der seine von der Nolla gefärbten Gewässer ganz majestätisch fortrollet und sich durch die schon halb verschlungenen Auen wie eine Schlange windet, die ihrem Raube nacheilet, oder die langen Wiesen des prächtigen Heinzenberges, welche von den zahlreichen Heerden und anmuthigen Dörfern gleichsam beseelt werden, oder den Wasen zu meinen Füßen, der mich zur Ruhe einzuladen schien, oder die zahlreichen Abhänge der Gebirge zur Rechten und zur Linken, die auf so wundersame Weise durch Häuser, Hütte, Ställe, Bäume und durch angepflanzte und ungebaute Felder verändert sind, oder die großen Gehölze, deren Bäume fast eben so alt sind als die Erde, oder endlich den hohen Beverin und den sich hinter ihm versteckenden

Stella, die sich in den Wolken zu verlieren scheinen und mit ewigem Schnee und Eis bedeckt sind. O gütiger Schöpfer, rief ich aus, welche Menge der süßesten Annehmlichkeiten hat deine Hand hier zur Ergötzung meiner Augen ausgestreuet! Du mußt diese paradiesische Gegend mit deinem Fluche verschont haben, um uns zu zeigen, wie schön alles Anfangs erschaffen war! — Nun noch einen zärtlichen Blick auf die schöne Mutter Natur und auf einmal links um, vorwärts marsch — den steilen Schin hinan bis zur Vatzer Kapelle, wo ich abermals ein wenig ausruhete und allen geliebten Freunden in dem annehmlichen Domleschg das letzte Lebet wohl! aus gerührtem Herzen zurief, und dann unter abwechselnden Empfindungen des Schmerzens und der Freude meinen Weg nach Alveneu fortsetzte. In diesem berühmten und angenehm liegenden Schwefelbade würde mir die Zeit gewiß lange geworden seyn, wenn ich nicht das Glück gehabt hätte den würdigen Kommissare von Sprecher und unseren lieben Landshauptmann von Wiezel anzutreffen. Wiezel, der mich immer wie

ein

ein zärtlicher Vater geliebt hat, eilte mir mit offnen Armen, wie ein Verliebter entgegen und kam den ganzen Abend nicht von meiner Seite, und Sprecher ließ mich den Naturkenner, den Philosophen und den feinen Staatsmann in seiner Person bewundern. In Gesellschaft dieser wackern Herren überstieg ich den folgenden Tag den Albula Berg und gieng diesen Abend noch bis Zutz. Die Zeit erlaubte mir blos meinen Freund den Hr. Gesandten von Planta zu besuchen und mich mit ihm über die jetzigen Angelegenheiten seines Vaterlandes, die noch immer interessant für mich sind, über die traurige Lage des Veltlins und besonders über die gefährlichen Folgen einer despotischen Bedrückung in Republicanischen Staaten zu unterhalten. Sein ganzes Raisonnement war mir ein starker Beweis seiner tiefen Einsichten in Staatssachen und seines von Patriotismus beseelten Herzens. Weltkenntniß, feine Lebensart, Sprachkunde und eine männlich schöne Bildung zeichnen diesen Herrn vor vielen seiner Landsleute aus. Er war so eben im Begrif nach Wien zu reisen. Zu Zernetz hatte ich

das Vergnügen den Freund Ihrer Jugend, den Weltweisen Ihres Vaterlandes, den Herrn Vicare Peter von Planta zu umarmen. Sein erfindungsreicher Geist hat ihn auf tausend Dinge fallen lassen, sich seine Einsamkeit zu versüßen. Seine seltene, besonders historische Hand-schriften, die der schätzbaren Sammlung der Herrn von Salis im Altengebäude zu Chur wenig nachgiebt, seine auserlesene Bibliotheck, seine vortrefliche Antiken, Landcharten und Wappensammlung, sein schöner Garten, und seine Drechselbank verschaffen ihm so mancherley Arten von Vergnügen, daß er es leicht darüber vergißt, unter einem Himmelsstriche gebohren zu seyn, dem die Natur ihre Reize versagt hat. Sein heller und ausgedehnter Verstand, der alle die Hülfsmittel kennt und zu gebrauchen weiß, durch welche ein Mann, den die Vorsehung auf einen erhabenen Posten im Staate gestellt hat, den weitläuftigen Gegenständen seiner Pflichten ein Genüge leisten muß, seine warme Vaterlandsliebe, seine Geneigtheit an der Glückseligkeit seiner Landsleute zu arbeiten, seine gründliche Einsichten

in

in den Angelegenheiten des Staats, seine philosophische Kälte, seine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, sein launichter Witz, seine genaue Bekanntschaft mit den besten Schriftstellern deutscher, französischer und italienischer Nation, mit einem Worte, die Schönheit seines Geistes und die edelmüthigen Empfindungen seines Herzens, machen seinen Umgang zum angenehmsten von der Welt. Schade ist es doch immer, daß dieser biedere Herr, die Zierde seines Vaterlandes, die Stütze ächter Patrioten und seiner ehedem so blühenden, so ansehnlichen Familie, die Geissel feiler niederträchtiger Seelen und hirnloser Köpfe, seinen Ruhm nicht durch männliche Nachkommen fortgepflanzt sehen soll.

Die auf meiner Reise ins Untere Engadin erduldeten Beschwerlichkeiten übergehe ich mit Stillschweigen, und da alle übrige Personen, die ich kennen lernte, entweder über, oder ausser, oder unter meiner Sphäre waren, so verlohnt sichs nicht der Mühe, sie Ihnen nur zu nennen. Bey meiner Rückkehr fand ich zu St. Mauritz mehr Nahrung für

 mein

mein Herz und für meinen Verstand. Ein Schönes hätt' ich drum gegeben, wenn meine Umstände es erlaubt hätten, die schönen Geister, die edlen Seelen, in deren Gesellschaft ich mich hier befand, ganz zu genießen. Meine Pflicht rief mich immer von Ihrer Seite und nur selten konnte ich den Zweck aller meiner Reisen, mich belehren und beßern zu laßen, erreichen. Ganz habe ich zwar diesen Zweck nicht verfehlet, aber nie weniger erreicht als bey dieser ganz unvermutheten Reise in Bünden. Sie kennen den ehrwürdigen Greis von Blumenthal samt allen seinen schnackichten Einfällen, den scharfsinnigen beredten und frommen Salis Servis und seinen ältesten Herrn Sohn, der ein Liebhaber von Naturalien ist; sie kennen meinen Herzensfreund Bullinger von Zürich, der nichts als Menschenliebe athmet, immer bereit ist jedem Gefälligkeiten zu erweisen, den brafen und geschickten Doctor Marti von Glarus, meinen lieben Kantini von Cleve, der mir mehr ist als eine halbe Welt — und nun urtheilen Sie von meiner Freude, mich in dieser Gesellschaft täglich zu sehen. Hätte Sich nun

nun mein Eleve noch dazu wohl befunden, so wäre mein Stück vollkommen und ich der beneidenswertheste Mensch auf Erden gewesen. Allein der Lebensfaden des Menschen ist immer mit Wermuth umwunden und keine Freude ohne Leid. Ich war zu zerstreut und oft zu melancholisch, als daß ich Beobachtungen über die Sitten des Landes und über die Karactere der Einwohner hätte machen können. Hier haben sie das, was mir so eben noch beyfällt. Die Mannspersonen waren fast durchgehends faul, giengen spatzieren, spielten mit den Karten, tändelten mit den Mädchens, die sie jedoch öffentlich nicht küßen dürfen, schoben Kegel, stöckleten und tranckchen ihr Gläschen Veltliner oder Aquavit und machten des Sontags den Stutzer. Die Weiber müßen alle Männerarbeiten allein verrichten, sie führen den Dünger auf die Wiesen, sie legen ihn an, sie mäen das Gras ab, sie dörren es zu Heu, sie führen es nach Hause, sie füttern das Pferd, den Ochsen und die Kuh, sie holen Holz aus dem Walde, sie hauen und sagen es klein und bauen Pyramiden und Obelisken daraus, sie pflanzen den Garten an, sie metz-

gen, sie kochen, waschen, flicken, stricken, spinnen und warten des Mannes, sie säugen, erziehen und kleiden ihre Kinder und genießen des Mannes nur wenige Monate im Jahre. Im Herbst oder im Frühling nimmt er seinen Gaul und reitet Frankreich zu. So träge und faul er zu Hause war, so geschäftig, thätig und arbeitsam ist er nun in der Fremde. Er lebt schlecht, nährt sich vom Handel oder verkauft denen Franzosen Ihr Mehl und Ihren Zuker gebacken. Nach ein Paar Jahren komt er dann mit Gelde beladen, einmal wieder zum Besuch nach Hause, bringt seiner Frau, die den Putz liebt, einen Sack voll französischer Kleinigkeiten mit, welche die weibliche Eitelkeit befriedigen und sie vergißt bey dem Anblick des strotzenden Beutels, der schönen Spitzchens und Fränzchens und des nach neuster Mode gekleideten Mannes, alle ausgestandene Mühseligkeiten und pfleget nun den von den Beschwerlichkeiten der Reise entkräfteten Mann mit guten Kraftsuppen und Eyern, und um ihren guten Willen zu belohnen, erfüllt er seine Pflichten so, wie sie jedem Weibe am angenehmsten sind. Doch genug hievon. In

meiner Topographie von Bünden werden sie von der Landesart das Mehrere lesen können.

Mein Abschied aus dem Engadin ward mir indessen sehr sauer und ich konnte mich kaum der Thränen enthalten, als ich mich von so vielen geliebten Personen trennen mußte. Ich blieb in der Au bey dem ehrlichen Johann Lütscher über Nacht, und wünschte herzlich, daß man überall so redliche, so billige, so dienstfertige, so ordentliche Wirthe und so reinliche, gut gekochte Speisen antreffen möchte. Auf dem Albula mußte ich 3 Stunden lang in Gesellschaft des Hrn. Schulvogt Schindlers von Mollis mit Schnee, Kälte und Nordluft kämpfen, und ich dankte dem lieben Himmel, als ich wieder zu Alveneu war. Hier traf ich den würdigen Burgermeister löblicher Stadt Chur und Präsident des Gottsh. an, der das seltene Glück genießt, daß seine dem Vaterlande erwiesene Dienste und seine nie zu erschütternde Rechtschaffenheit und Standhaftigkeit bey dem was recht ist zu bleiben, von seinen Landsleuten allgemein geschätzt werden.

'S ist doch eine wunderliche Sache, daß mancher Ort manchem Menschen so fatal ist. Mir ist 's gerade so mit Chur gegangen. Die größten Thorheiten meines Lebens habe ich zu Chur begangen, die größten Unglücksfälle habe ich zu Chur erlitten, die ärgsten Feinde habe ich zu Chur bekämpfen müßen; und wann ich nur daran hätte denken können, daß mir das Unglück, welches mich kürzlich daselbst troffen hat, begegnen könnte, so würde ich auf allen Vieren zur Stadt hinaus gekrochen seyn und mich unter Gottes schönen Himmel schlafen gelegt haben. Mein Herz blutet mir, wann ich daran denke. Der Ruf mag mir den Kummer ersparen, Ihnen den Vorfall zu erzählen. Auch diesmal war der Gott Jacobs mit mir und gab mir eine neue Probe, daß der allein Gott sey, dem ich diene. Tod und Verderben war über meinem Haupte, doch der im Himmel thronet, wandte allen Schaden in Gnaden ab. Das liebreiche und freundschaftliche Betragen des menschenfreundlichen Präsidentens Peter von Salis, der sich, ungeachtet seiner auserordentlichen Thätigkeit und seines unermüdeten Fleißes, in welchem

welchem er vielleicht noch einen Lavater über-trift, nicht abhalten ließ, mich mit Rath und Trost zu unterstützen, rettete mich aus der Verzweiflung, in welcher ich mich befand und wird meinem Herzen ewig unvergeßlich bleiben. Auch dießmal bestätigte sich die Wahrheit, daß man nicht leicht ein Land antrift, wo ein Fremder mit so viel Politesse aufgenommen, mit so viel Achtung begegnet, und überhaupt beym ersten Anblick so liebreich und freund-schaftlich behandelt wird, als in Ihrem Vater-lande, wann man nämlich das Glück hat Edelleuten in die Hände zu fallen, denn der Pöbel ist fast überall ohne Menschengefühl. Ich reißte, Gott weiß mit welchem Herzen, von Chur ab, hieng den langen Weg bis Na-gatz den traurigsten Betrachtungen nach und kam ganz ermüdet noch am nämlichen Abend zu Wallenstadt an. Bey der hier versammel-ten Gesellschaft, welche aus lauter wackern Glarnern bestand, würde ich mich recht wohl befunden haben, wann anders mein Herz ir-gend eines Eindrucks von Freude fähig gewesen wäre. Nun bin ich hier in dem schönen Flecken Glarus und will noch einige Zeit ab-

warten,

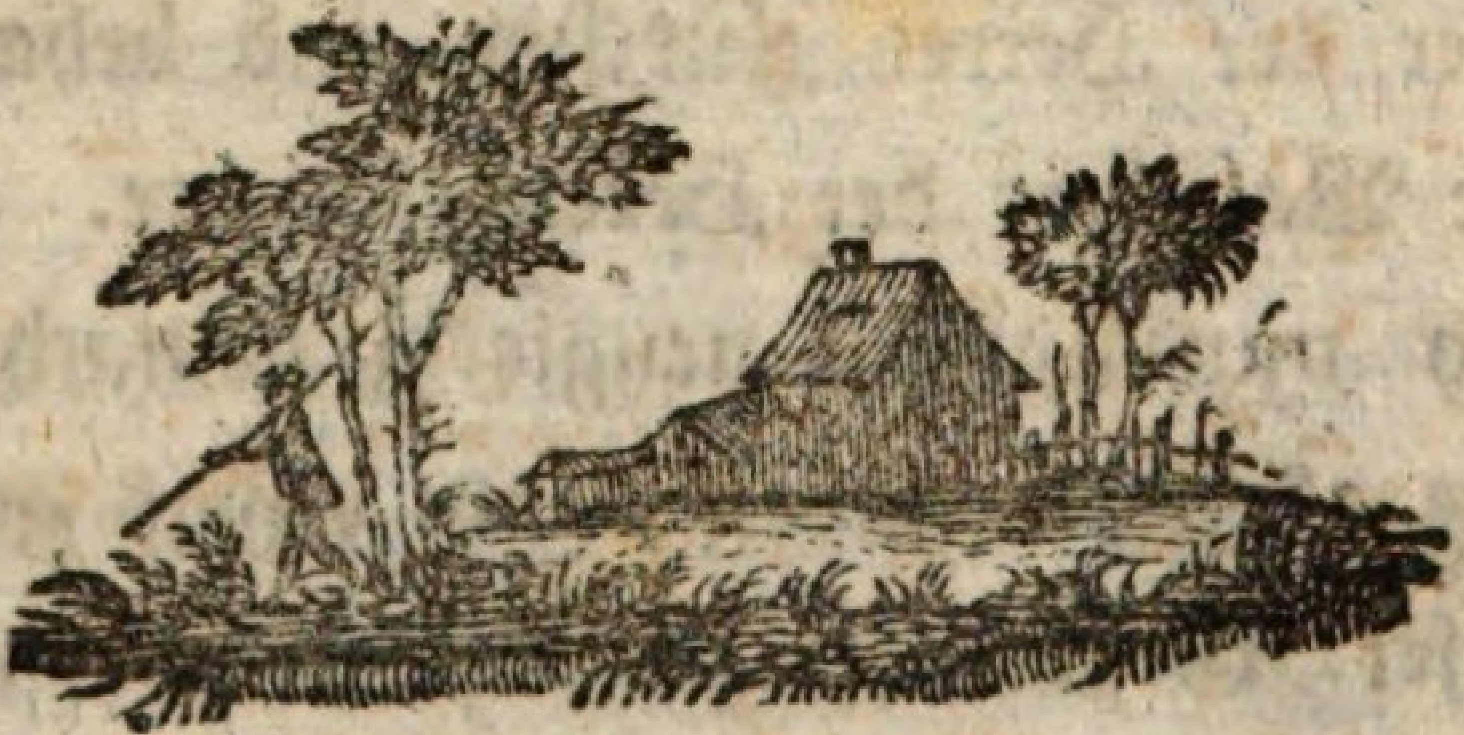
warten, was es mit den Gesundheitsumständen meines Eleven für eine Wendung nehmen wird. Gott gebe, daß er bald und vollkommen hergestellet werde! In den wenigen Tagen meines hiesigen Aufenthalts habe ich schon manchen Mann von Kopf und Herz kennen und schätzen gelernet. Freylich giebts wohl auch rohe Söhne der Natur mit unter, die so geblieben sind, wie sie die Natur in die Welt gestoßen hat; aber, der Umgang dieser Gattung von Menschen hat mich den Menschen so kennen lernen, wie er eigentlich ist, nicht wie ihn die Methoden erkünstelt, oder der braune Stecken schmiedet. Gesundheit und Freyheit! ein Paar wesentliche Schätze der meisten Einwohner dieses glücklichen Ländchens — aber dagegen auch keine schöne Mädchens, keine Palläste, und nur wenige Stutzer. Die Handlung, das Baumwollen Gespinst und ihr Vieh verschaffen Ihnen alles, was sie brauchen. Gründliche Gelehrte kenne ich bis jetzt noch nicht, vielmehr scheinen Aberglauben und Vorurtheil hier noch auf dem Throne zu sitzen. Zween Abende nach einander habe ich sehr vieles von einer hier vor wenigen Monaten hin=

hingerichteten sogenannten Hexen sprechen hören, und mich unmöglich, so wenig es auch sonst meine Gewohnheit ist, enthalten können, der Einfalt der Leute zu spotten. Ein angesehener Mann konnte das nicht dulden ohne von heiligem Eifer entbrannt zu werden und nahm sich nun im ganzen vor, mich unglaubigen Thomas zu überzeugen. Er sagte mir ein langes und ein breites, meine Geduld entlief mir; ersparen Sie Sich, unterbrach ich ihn, die Mühe. Kein vernünftiger Mensch glaubt heut zu Tage Hexen. Diese Zeiten sind, Gott Lob! vorbey. Es wäre das eine Schande für die Menschheit, für nnsere Religion und für Ihr Vaterland. Man schlug ein lautes Gelächter auf, nannte mich einen Nachbeter der Herren Zürcher und behauptete dreist die Wahrheit der Hexengeschichte. Dies hat mich nun äusserst neugierig gemacht und ich werde alles anwenden, um etwas gewisses von dieser Geschichte zu erfahren. Meine ganze Seele hat sich wider das Verfahren der hiesigen Obrigkeit empöret und ich habe in der ersten Hitze Ihres Aberglaubens und ihrer Unwissenheit gefluchet. Wir nannten vor ein

Paar

Paar Jahren die Oberhalbsteiner Barbaren und mich dünkt, man sey hier eben so unmenschlich verfahren. Ueberhaupt kann ich aus den Erzählungen der Leute nicht klug werden. Ich begnüge mich vor heute blos mit dem Ausrusse: O tempora! o mores! In unserem philosophischen Jahrhunderte noch Hexen hinrichten und das in der Nähe von Zürich!!! Ist das möglich! In kurzem werde ich Ihnen ein Mehreres von dieser Wundergeschichte sagen können. Leben Sie indessen wohl, gesund und vergnügter als Ihr Sie herzlichliebender Freund.

L. n.



Zweeter

Zweeter Brief.

Es ist zum krank lachen, mein Lieber; was mir die guten Glarner von ihrer Hexe erzehlen. Männer von Stande, von Kopf, die sich durch Reisen und Studiren schöne Kenntnisse erworben haben, mehr als man in diesem abgelegenen Ländchen suchen und erwarten sollte, sind so abergläubisch und behaupten, daß die vor einiger Zeit hingerichtete Anna Göldi eine würkliche Hexe gewesen sey. Man erzählt mir unglaubliche Sachen. So ein 100 Stück Guffen oder Stecknadeln von mancherley Größe und Krümmung, ein Paar eiserne Nägel, 2 messingene Heftlein und ein Paar krummgebogene Eisendräth soll ein 9 jähriges Kind zu verschiedenen Malen von sich gebrochen haben, dabey contract gewesen seyn und das Mensch soll alles dieses dem Kinde in ein Läckerlein beygebracht und endlich dasselbe nach einer 16 wöchigen höchst gefährlichen Krankheit, auf eine so wunderbare, als seltsame Art geheilet haben. Ich staunte den schönen Rathsherrn an, der mir das alles heilig versicherte und dachte mit

dem Fuchse beym Phädrus: O quanta species, sed cerebrum non habet! Die ganze Geschichte sieht einem übel ausgesonnenen Mährchen so ähnlich als ein Ey dem andern. Es mag da ein ganz feiner Betrug seyn gespielt worden. Ich will's allenfalls glauben, daß man dem Kinde hat Nadeln aus dem Munde fallen, und dasselbe sich wunderlich gebehrden sehen, aber daß die Nadeln aus dem Magen sollten heraus gekommen, oder dem Kinde in ein Leckerlein beygebracht worden seyn, credat Judeus Apella. Ein Engel vom Himmel würde mich dessen nicht überreden. Hundert Zeugen mit gesunden Augen und Ohren sollen es mit angesehen, alles genau beobachtet, untersucht, wahr gefunden und hoch und theuer beschworen haben. Auch das kann seyn; 's mögen alles gute ehrliche Leute seyn, aber alle zu einfältig, den Betrug gehörig zu untersuchen und zu bemerken, alle mit Vorurtheilen angefüllt, den Kopf voller Hexen und Teufel. Diese Zeugen sind selbst betrogen worden, wie es uns mit Taschenspielern zu gehen pflegt, und sie können also ihrer Ehrlichkeit unbeschadet dennoch

noch Unwahrheit bezeuget haben. Eine unmögliche Sache kann kein Mensch durch sein Zeugniß möglich machen. Kurz, liebster Freund, Betrug und Taschenspielerey ist hier gewiß vorgegangen. Anders kanns fast nicht seyn. Ich werde mir alle Mühe geben, in so fern es jetzt noch möglich ist, sie zu entdecken. Hier setzt man alles auf Rechnung des Teufels. Das verräth Unsinn und Aberglauben. Wird mich jemand von der historischen Gewißheit der Sache überzeugen, so will ich dann erst sehen, ob sie sich nicht natürlich erklähren lasse. So bald ich Wahrheit oder Falschheit der Geschichte werde ausgespähet haben, will ich Ihnen mein Urtheil darüber mittheilen. Bis jetzt will mir die Möglichkeit der Thatsache schlechterdings nicht in Kopf. Ich habe ehedem auch so etwas über den Bau des menschlichen Körpers bey Müllern gehört und nachgehends gelesen, und wenn mir die Wahrheit gesagt hat, so ist es 1) natürlicher Weise unmöglich, daß ein Mensch 100 Stecknadeln in seinen Magen hinein bringen könne; 2) natürlicher Weise unmöglich, daß irgend ein Mensch einem an-

dern Menschen diese 100 Guffen in einer Lockspeise in den Magen hinabbringen könne; 3) unmöglich, daß ein Mensch, wann er auch solchen Unrath im Magen haben könnte, denselben den Schlund hinauf und zum Munde heraus zu bringen vermöchte, ohne auf dieser Reise zehen mal Hals und Beine zu brechen, das ist 50 mal stecken zu bleiben und tödtliche Verletzungen oder Entzündungen anzurichten. Eben das behauptet der geschickte Doctor Hotze zu Richterswyl. Er sagt, ihm komme die Sache in Zeiten, wo aller Glaube an Zauberey und Hexerey, und aller Glaube so gar an die Wunderwerke so ziemlich weggeräumt und weggespült sey, sehr sonderbar vor. Er glaube an die Kräfte der heutigen Tausendkünstler nicht ein Haar, bis er mit seinen eignen Augen sehe, bis er mit allen seinen Sinnen von der Wahrheit der Thatsache so vollkommen überzeugt sey, als von der Gewißheit seiner eignen Existenz; er würde es seinem Bruder nicht glauben, sich selber nicht glauben, bis er nach aller möglichen Anstrengung seiner Sinne, Geistes und Beobachtungskräfte selber untersucht und scharf geprüft hätte, ob nicht

in

in dunkelster Tiefe irgend ein Spielwerk, Taschenspielerey, boshaftes Blendwerk, oder was weiß ich dieser Art verborgen liege. Und wann er einmal von der Gewißheit der Thatsache überzeugt wäre, wie von seinem eigenen Leben, dann wollte er erst alle Kräfte aufbiethen, den Künstler aufzusuchen und ihn erflehen, daß er ihm doch das Stücklein unter seinen Augen noch einmal spiele. Und dies Glaubensbekenntniß des wackern Mannes unterschreibe ich von ganzem Herzen. Der philosophische Arzt behauptet also die physische Unmöglichkeit der Sache; der Glarner behauptet die Gewißheit der Thatsache; es sind mir also nur 2 Wege übrig, entweder ich muß Zauberey annehmen, und bey diesem Gedanken sträubt sich meine ganze Seele und mein Bisgen Vernunft, oder es muß Betrug bey der Sache vorgegangen seyn. Sollte ich so glücklich seyn nur irgend eine Spur davon anzutreffen, so besitze ich Muth genug, ihn der Welt bekannt zu machen. Schande, ewige Schande ists für meine liebe Schweitz, daß man daselbst noch 1782 Hexen glaubt und sie hinrichtet. Man hat mir eine Abschrift von

den obrigkeitlichen Akten mitzutheilen versprochen, ich verschiebe also das, was ich Ihnen daraus werde erzehlen können, bis künftigen Posttag. Heute will ich noch ein Paar Tagbücher durchgehen und vergleichen und die zahlreichen und interessanten Anmerkungen, die mir ein Freund mitgetheilt hat, durchstudiren. Uebrigens gefällt es mir in diesem kleinen Ländchen recht wohl. Es nährt ungemein viel Menschen und Vieh. Πολύβοσκος ανθρώποις, καὶ ἔυφρων μαλοις. Den 5ten Jenner 1782 zählte nur allein der Evangelische Stand 4781 Mann ob 16 Jahren, und seit 1779 hat die Bevölkerung um 251 Mann zugenommen, wie sie aus beiliegender Special Liste ersehen werden. Das Thal ist eines der mahlerischten in der Schweitz. Es erhebt sich amphitheatralisch bis zu prächtigen Waiden, die an Eis und Schneebergen gränzen. Ihr Handel mit dem so berühmten Schabzinger und Schweizerthee ist beträchtlich, aber ein ungleich wichtigerer Handelszweig ist die erstaunliche Menge großes und kleines Vieheѕ, welches man im Lande ziehet. Die Anzahl des Rindviehes beläuft sich weit

über

über 13000 Stück, rechnet man noch so viele tausend Schafe dazu, so übersteigt die ganze Summe fast die Zahl der Menschen. Ihr Militare ist freylich so beschaffen, daß es noch großer Verbeßerung bedarf, indessen feuren sie in ihren bunten Röcken, Hosen und Strümpfen besser, als mans beym ersten Anblick erwartet. Von Subordination wißen die Leute nichts und da ists dann freylich eine verdrüßliche Sache Officier zu seyn. Mich nimmts Wunder, daß man keine Freykompagnie errichtet, die doch im Nothfall dem Lande nützlich seyn könnte. St. Gallen hat in diesem Stück vortrefliche Anstalten. Der Pöbel zu Glarus hat seine Fehler wie überall. Das Nachtschwärmen und Jauchzen und Poltern der ledigen Knaben zeugt von Ihrer Unsittlichkeit, das viele Scheibenschießen verräth Faulheit und Liebe zum Freßen und Saufen. Jeder Glarner ist mit warmer Freyheitsliebe beseelet, nur der Pöbel ist ungestüm, trotzig und unbiegsam, aber dennoch schätzt er die Gabe der Beredsamkeit und ein beredter Mann kann ihn leiten, wohin er will. Ihr bester Staatsmann und Redner ist der

wackre holländische General Major Bartholome Marti, ein Mann von sanften Sitten und feiner Lebensart, den man gleich beym ersten Anblick lieb gewinnen muß, und der die Achtung seiner Landsleute vollkommen verdienet, die er in einem so hohen Grade besitzet. Der Glarner ist dem Bündner vollkommen ähnlich. Er sitzt wie jener Stunden lang bey seiner Bouteille Veltliner, unterhält sich von Staatssachen, entwirft Regierungsprojecte, tadelt das Verfahren seiner Oberen, entscheidet bürgerliche Streitigkeiten im voraus und giebt oft würklich den Ton zur Entscheidung, besitzt dabey Muth und Dreustigkeit genug vorgefallene Fehler auf öffentlicher Landsgemeine zu ahnden, oder neu einzuführende Gesetze vorzuschlagen, und wann er die Gabe der Beredsamkeit besitzet, geltend und zu einem FundamentalGesetze seines Vaterlandes zu machen. Jeder spricht mit Nachdruck und öfters auch mit Einsicht von öffentlichen Angelegenheiten. Ihre Gerichte werden bey offenen Thüren gehalten. Die Herren Procuratoren schnautzen einander an, und — theilen am Ende den Verlust beyder Partheyen,

in allem Frieden. Ein Hauptzug ihres Karakters ist die Neugierde; — den Weibern wollte ich das gern verzeihen, aber — aber. —

Mit Eiden pflegt man hier zu spielen. Der Eyd ist bey ihnen alles und gemeiniglich ist er nichts. Die Frauenzimmer haben wenig empfehlendes. Unter allen, die ich kenne, ist die Frau D. M. . . . ., eine gebohrne S. . . . . von M. . . . ., vielleicht diejenige, die das beste Herz und den feinsten Verstand besitzt, und ich wünsche niemals eine zu besitzen, die mehr Tugenden und eine reinere Seele hätte. Frau R. Ts. . . . . gebohrne M. . . . . besitzt ungemein viel Reize, ist äußerst lebhaft, und hat viel Belesenheit. Beyde Religionen leben in der liebenswürdigsten Harmonie. Unter den Reformirten Geistlichen giebts einige wackre und gelehrte Männer, wenn sie schon die Geburten ihres Geistes noch nicht haben drucken laßen. Der Decan Tschudi zu Schwanden hat als Liebhaber der Naturgeschichte Verdienste; Kammerer Tschudi zu Glarus ist ein lebendi-

ges Protocol seines Vaterlandes, und Pf. Marti zu Enneda ist als geistlicher Redner in seinem Vaterlande sehr berühmt. Der Reichthum des Landes nimt täglich zu. Es giebt Dörfer, die Millionen versteuert haben. Nehmen Sie, mein Lieber, vor diesmal mit diesen Nachrichten vorlieb und verlaßen sie sich sicher darauf, daß ich Ihnen nächstens noch mehreres von hieraus sagen werde, besonders von der Hexengeschichte. Ich bin rc.

Dritter

Dritter Brief.

Ich bin seit meinem letztern um kein Haar klüger worden, doch fange ich an die Leute für vernünftiger zu halten, als sie mir anfänglich geschienen haben. Ich mag sprechen wen ich will, alle erzehlen mir den Herenhandel auf gleichem Fuße, keiner weicht um ein Haar ab. Ich habe einige über die Begebenheiten mit dem Kinde geführten Tagbücher aufmerksam gelesen, und sorgfältig verglichen, und ohnerachtet keines von dem andern abgeschrieben worden, jeder seinen eignen Gang im Erzehlen geht, jeder die Sache von einer andern Seite ansiehet, so stimmen dennoch alle in der Hauptsache genau überein. Meine Kenntniß von der Sache bleibt aber dessen unerachtet immer noch dunkel und ich zweifle noch an der Wahrheit. Ich muß, ehe man mich überzeugt, noch viele Umstände ins reine bringen. Ich muß vor allen Dingen die Karaktere aller im Handel verwickelten Personen studiren, muß unzählige Nebenumstände, die zum Ganzen gehören, sondiren, die Eigenschaften der Zeugen untersuchen, die Acten

des

des Processes lesen, Schaden oder Vortheile, den dieser oder jener dabey hätte haben können, abwiegen, und dann erst werde ich im Stande seyn, Ihnen zuverläßige Nachrichten mitzutheilen. Das, was mir die Tagbücher einhellig erzehlen, scheint mir wider alle Vernunft zu seyn. Das Geständniß der Delinquenten beweißt nichts. Die Aussage des Kindes verdient keine Achtung. Noch einmal, liebster Freund, so viel ich mich auf den Bau des Magens, des Schlundes und aller damit verbundenen Gefäße verstehe, so ist es natürlicher Weise unmöglich, daß ein Kind alle diese Sachen hätte, ohne zu wissen wie, verschlucken, einige Tage im Leib behalten und endlich wieder von sich geben können, ohne daran zu erwürgen. Das behauptete ich noch heute dreist in einer ansehnlichen Gesellschaft und man gab mir zur Antwort: eben deßwegen weil die Sache unnatürlich zu seyn scheint, halten wir sie für Zauberey. Dies befriediget mich nicht, meine Herren, denn ich weiß, daß der menschliche Verstand auf allerhand verfällt, wenn er eine Begebenheit nicht erklären kann, und ihm gerade die beste Art sie

auf-

aufzulösen nicht beyfällt. Aber sagen Sie mir doch einmal: hat der Teufel, oder die Anna dem Kinde die Sachen beygebracht? Flink war die Antwort da: der Teufel! Folglich war ja das Mensch unschuldig. Nein, nein, schrie ein anderer, das Mensch hat es gethan. Das mag seyn; aber sagen die Acta des Processes, wie sie es gethan habe? Nein. O so hat sie es auch gewiß nicht gethan und war unschuldig. Ein dritter glaubte es besser zu treffen, nahm eine Katheder Miene an und sagte: Der Teufel hat's durch's Mensch gethan. Das wäre ein dritter möglicher Fall, versetzte ich ihm ganz bescheiden, aber sagen Sie mir doch, wie er das hat thun können? Die Gesellschaft stutzte und schwieg, und ich war so klug als vorher. Ich dächte, setzte ich noch hinzu, M. H. der Teufel könnte das nicht thun, und wann sie anders, wie ich hoffe, Christen sind, so werden sie auch glauben, daß er das nicht einmal thun dürfte, wann er auch könnte. Und warum sollte wohl der Fürst der Finsterniß einen so einfältigen Streich gespielet haben? Wollte er das Kind zu tode peinigen,

warum

warum ließ er denn die Guffen nicht den Magen und den Schlund so stark verwunden und zerreißen, daß das Kind daran sterben mußte? Und sollte wohl das Mensch nicht minder verdächtige Wege haben einschlagen können? Sollte Sie nicht die Kräfte des Giftes oder anderer schädlichen Sachen gekannt haben?

Anna Göldinn, unterbrach mich ein sehr vernünftiger und ganz unpartheyisch scheinender Herr, hat sich nicht so genau um die Folgen bekümmert, sie wußte nicht einmal, als Steinmüller dem Kinde das Läckerlein zu essen gab, was dem Kinde begegnen würde, sie wollte ihm blos nach Steinmüllers Anleitung einen argen Poßen spielen. Nun herrschte ein allgemeines Stillschweigen, jeder ergrif sein Glas und trank meine Gesundheit. Ich nahm aufs neue das Wort. Halten sie M. H. wohl den Teufel für so mächtig ein solches Wunder zu thun, als er hier müßte gethan haben? Fürchten sie sich nicht ihren Gott, den starken Gott zu entunehren, wenn sie dem Teufel so viel Macht beilegen? Kann der Teufel thun, was nur allein Gott möglich

lich wäre? Kann er die Natur der Geschöpfe Gottes auflösen, oder verändern? Würde er dann nicht selbst Gott seyn? denn es gehört immer so viel Macht dazu die innere Natur einer Sache zu verwandeln, als sie hervorzubringen. Oder wollen sie annehmen, der Teufel habe würkliche Guffen in den Magen des Kindes zu bringen gewußt, so müßen sie zu gleicher Zeit glauben, er habe metallene Körper unsichtbar und ungreiflich machen und ihnen ihre Natur völlig rauben können; sie müßen glauben, die Guffen seyen zu gleicher Zeit im Leib geblieben und doch unsichtbar geworden, sie seyen durch den Schlund in den Magen des Kindes gekommen ohne Wunden und Oefnungen zu machen und doch seyen sie spitzige metallene Körper geblieben. Das sind ja offenbare Widersprüche und folglich ist alles falsch. Die spitzigen Nadeln würden wegen der peristaltischen Bewegung des Magens ihn durchlöchert und also tödliche Wunden gemacht haben. Folglich muß der Teufel denen Guffen ihre stechende Eigenschaften haben nehmen können, und doch gestehen Sie mir, die Nadeln hätten dem Kinde würklich gestochen,

denn

denn es habe Blut und Schleim von sich gegeben und über Stechen geklagt; der Teufel könnte also ein Ding zu gleicher Zeit kalt und warm, rund und viereckicht machen. Das könnte nur durch ein Wunderwerk geschehen. Und sollte Gott wohl dem Teufel erlauben Wunder zum Verderben des Menschen zu thun, da er anjetzt keine mehr zur Wohlfahrt des Menschen thut? Es mag seyn, wie einige unserer größten Gottesgelehrten behaupten und selbst Philosophen zugegeben haben, daß der Teufel in den Zeiten des alten Bundes durch die Natur und Mitwürkung der Natur Schaden gethan habe, so ist doch so viel gewiß, daß er zu der Zeit da seine Macht auf Erden am größten gewesen seyn soll, niemals wahre Wunder gethan hat. Könnte er Wunder thun, so könnte er auch Anbetung von uns fodern, und wem schaudert's nicht bey diesen Gedanken? Hat nicht Christus den durch seinen Tod überwunden, der des Todes Gewalt hatte, das ist den Teufel? Hat er nicht die Werke des Teufels zerstöret? Nicht den Fürsten dieser Welt hinausgeworfen? nicht den starken gebunden? Der Worten der H. S.

glaube

glaube ich mehr als dem Zeugniße 30 eydlicher Zeugen, die immer Menschen bleiben und betrogen werden können. Und gesetzt, M. H. sie könnten mich überzeugen, daß das, was sie mir erzehlen, was ich in ihren Tagbüchern aufgezeichnet finde, würklich geschehen sey, so dächte ich, es wäre doch damals der Mühe werth gewesen, diesen seltsamen Fall einigen medicinischen Facultäten vorzülegen, anstatt einen ausserordentlichen Zufall des Leibes sögleich für Teufelswerk auszugeben. Da ich nun, wie schon gesagt, bis jetzt, so viel meine Einsichten erlauben, noch keinen natürlichen Weg sehe die Sache zu erklären, noch viel weniger aber mit ihnen Zauberey annehmen kann; so möchte die ganze Sache wohl am Ende dahin auslaufen, daß sie ein feiner, sehr künstlich gespielter Betrug sey. Ich könnte ihnen hundert ähnliche und eben so seltsame Geschichten erzehlen, die am Ende als Betrug entdeckt wurden. Noch vor kurzem haben sich im Zürichbiet dergleichen zugetragen, die ich Ihnen nicht zu erzehlen brauche, weil sie in Ihrer Nachbarschaft geschehen sind. Nun riß einem Herrn von der Gesellschaft

die Geduld, sie sollen, sagte er zu mir, die Acten des Processes sehen und lesen, sollen das Kind, die Eltern, alle handelnde Personen, alle vorgegangene Umstände kennen lernen, und ich bin versichert, Sie werden genöthiget seyn, ihr hartes Urtheil zurück zu nehmen. Betrug ist meiner Treu nicht dabey gewesen, hat auch nicht dabey gewesen seyn können, und wann wir Glarner schon gern ein Gläßchen Veltliner oder Markgräfler trinken, so versaufen wir doch unsern Verstand so wenig als unsere kluge Nachbarn zu Zürich. Haben auch unsere 5. Sinne so gut wie sie. Ich hab's immer gesagt, es sey ein einfältiger Streich, daß man den Proceß nicht schon längst hat drucken lassen. Die Ausländer würden anderst von uns urtheilen. Das Donner und Wetter! — Nicht so hitzig, mein lieber Herr Hauptmann, unterbrach ich ihn, ich meiner Seits will mich gern belehren laßen, wenn Sie nur die Gefälligkeit für mich haben, und mir Gelegenheit verschaffen wollen, alles das genau kennen zu lernen, was ich in der Sache zu kennen wünsche. Ein schönes wollte ich drum gegeben haben, wann ich hier

ge=

gewesen wäre, als sich die Sache ereignet hat. Ich würde die Obrigkeit gebeten haben, das Kind an einen dritten Ort zu bringen, sorgfältig auf dasselbe Achtung zu geben, täglich, ja stündlich Kleider und Betten zu visitiren, den Mund des Kindes zu untersuchen, alle bekannte Personen auf einige Tage zu entfernen und dasselbe einem geschickten Arzte zur Besorgung zu überlassen. Ich dächte, die Sache würde anders herausgekommen seyn. So, liebster Freund, unterhielt ich mich heute ohngefehr mit meinen lieben Glarnern, die ungeachtet meines Unglaubens, recht gut mit mir zufrieden zu seyn schienen und mich noch zu bekehren hoften. Ich werde Ihnen den Verfolg meiner Entdeckungen ohne anders mittheilen und habe indessen die Ehre zu seyn 2c. 2c.

Vierter Brief.

Wenn ich mir nicht vorgenommen gehabt hätte, Ihnen nicht eher wieder zu schreiben, als bis ich Ihnen etwas zuverlässiges von der hiesigen traurigen Geschichte melden könnte, so würden Sie nicht 4 ganzer Wochen lang auf Briefe haben warten müssen, von denen Sie die Gefälligkeit haben zu sagen, daß sie Ihnen Ihre Podagrischen Stunden verkürzet und Anlaß gegeben hätten, allerley philosophische und theologische Betrachtungen zu machen. Ich wünschte, daß ich an Ihrer Seite gewesen wäre, welche Wonne würden Sie nicht in mein Herz geströmet, und welche tiefe Kenntniße einer geläuterten Weltweißheit meinem Verstande beygebracht haben. Vielleicht wäre ich dann nicht zu der Tiefe herabgesunken, in welcher ich mich jetzt befinde, vielleicht hätte ich mich eher wieder von meinem Falle erholet, als ich jetzt im Stande bin, vielleicht hätte ich den prüfenden Kräften meiner Seele weniger getrauet, kurz, ich hätte Ihnen vielleicht noch nicht in der gewißen Ueberzeugung geschrieben, daß die

von mir und allen Vernünftigen so sehr bezweifelte, so ganz verworfene, so heftig bestrittene Glarner Geschichte, dennoch das Gepräge der Wahrheit an sich trage, und daß, trotz aller anscheinenden Unmöglichkeit, das Kind dennoch würklich Guffen aus dem Magen herauf von sich gebrochen habe und einige Wochen in den elendesten Umständen gelegen sey. Die Thatsache, die ich nun so genau untersucht habe, als es nur möglich gewesen ist, hat alle meine Einwürfe, die ich als ein Feind der Dämonologie und als ein kleiner Kenner der Structur des menschlichen Körpers und der Würkungen der Theile auf einander machte, gänzlich getödtet und so scheinbar, so unverwerflich ich meine Einwürfe zu seyn glaubte, so sehr sich meine Vernunft noch jetzo sträubet; so muß ich dennoch lediglich zur Ehre der Wahrheit und aus Liebe zu dieser göttlichen Tugend gestehen: die Geschichte ist wahr. Was mir ehedem Unmöglichkeit schien, ist jetzt blos Unbegreiflichkeit geblieben. Es ist mir wie jenem Indianischen Philosophen gegangen, der, nachdem er durch eine Reihe richtiger Schlüße und mühsamer chymischer

Untersuchungen endlich herausgebracht hatte, daß das Wasser niemals zu einem festen Körper werden könnte, gegen seine Meinung überzeugt ward, als er durch einen Zufall nach Siberien geführt ward, und dort Eisberge sahe, die sich in Wasser verwandeln ließen. An Betrug und Taschenspielerey darf ich nun nicht mehr denken. Es wäre die größte Ungerechtigkeit, das arme so sehr geplagte Kind einen Betrüger oder boshaft zu nennen. Ich hegte ehedem den barbarischen Gedanken, man hätte das Kind wacker abpeitschen sollen, aber ich schäme mich anjetzt meiner Unmenschlichkeit und meines Hottentotismus. Der roheste Barbar, der Tiger und die Hiäne in den africanischen Wüsten würden das unter den gleichen Umständen kaum gethan haben. Die Eltern, und wer es verlangt hätte, müßten Vernunft, Religion und Menschlichkeit verleugnet haben. So bald man den Hergang der Sache und die agirenden Personen gründlich kennt, so fällt aller Argwohn von Betrug sogleich von selbst hinweg. Blos das unerklährbare der Sache hat mich und andere verleitet Betrug darunter zu suchen und hat die

Glarner,

Glarner, welche Augenzeugen waren, hingerissen, Zauberey anzunehmen, wo keine Statt finden kann. Jeder gerichtliche Beweis hat, nach der Meinung der heutigen Rechtsgelehrten, nur eine ordentliche oder moralische, nicht eine ausserordentliche oder geometrische Gewißheit zu verschaffen, und die Führung desselben muß, so viel der Gewißheit unbeschadet geschehen kann, erleichtert werden. Zween Zeugen, aber nicht weniger, sind zu einem gerichtlichen Beweise hinreichend. Bey einem Zeugen sind nicht nur Leichtsinn und Uebereilung, sondern sogar Betrug der Sinne, pathologischer Schein möglich; nicht aber ein übereinstimmender, gleichzeitiger solcher Schein bey mehrern. Ich meiner Seits aber bin dennoch nicht sowohl durch die Aussage zuverläßiger, unumfangener, geschickter und redlicher Zeugen, die zur Bestätigung dieser Wahrheit der Empfindung aufmerksamer, gesunder und unbenebelter Sinne trauten, als vielmehr durch Ueberschauung des Ganzen, durch gründliches Studium der Karactere der im Handel intereßirten Personen, durch Vergleichung der geringsten Nebenumstände unter einander von

der Gewißheit dessen, was ich Ihnen noch erzehlen werde, überzeugt worden. Mein forschendes Auge hat auch nicht das geringste entdecken können, das nur irgend einen Schein von Betrug haben könnte; es würde also Unsinn seyn, wann ich einer so klar bewiesenen Sache noch länger widersprechen wollte, wann ich schon die Art und Weise, wie sie hat geschehen können, nicht begreifen kann. So viel ist gewiß, daß das arme Kind bald bey Verstande, bald im Delirio eine ungemein große Menge Guffen von sich gegeben und die empfindlichsten Schmerzen geduldet habe, und wann je eine Wahrheit in der Welt die zum Beweis derselben erforderlichen Eigenschaften an sich gehabt hat, so ist es diese, wann ich auch das eydliche Zeugniß nicht nur prüfender und forschender, sondern auch mißtrauischer und wider die Sache eingenommener Männer nicht mit in Rechnung bringe. Ich mag meine Zuflucht aber deßwegen noch lange nicht zu einer nicht existirenden Sache, das heißt zur Zauberey nehmen, wie die meisten Glarner gethan haben; ich mag die menschliche Vernunft nicht so sehr herabwürdigen

würdigen — aber ich frage Sie, mein liebster Freund, ob es unserer Vernunft möglich sey die Gränzen des Möglichen und Unmöglichen in natürlichen Begebenheiten so zuverläßig zu bestimmen, und ob die Natur allemal den ihr von unserer Vernunft bezeichneten Weg gehen müße und in keinem Falle zur Rechten, oder zur Linken abweichen könne? Wann ich nicht mit Ihnen, M. F. sondern mit dem Publico redete, so würde ich alle große Aerzte auffodern, zur Ehre der Menschheit, zur Ehre unserer allerheiligsten Religion, zur gründlicheren Erkenntniß der Natur überhaupt und des menschlichen Körpers insbesondere, alle ihre Kunst und Wissenschaften aufzubiethen, um zu untersuchen, ob es doch nicht ein möglicher Fall wäre, daß die Geschichte, so ich Ihnen erzehlen werde, sich **natürlich** erklären ließe? Erwarten sie ja nicht, daß ich Ihnen eine Hexengeschichte auftischen werde, ohnerachtet sie diesen Namen führet und manches enthält, das unerklärbar bleibt. Das Thema der Geschichte ist blos: Die verruchte Bosheit einer Magd will, durch zwar uns unbekannte, aber

dennoch gewiß natürliche Mittel, ein unschuldiges Kind, von dem sie beleidiget zu seyn glaubt, unglücklich machen oder gar tödten, allein ihr Zweck wird nicht erreicht, wird durch die Dazwischenkunft anderer in der Natur der Dinge gegründeten Mittel gehindert und schlägt zu ihrem eigenen Verderben aus. Und wann sich doch aus der Analogie mit anderen Fällen, die uns die Medicinische Geschichte erzehlt, darthun ließe, daß es sehr wohl möglich war, daß das Kind diese Körper in einem Einwichsel verschlucken konnte, wann sich doch Beyspiele fänden, daß Leute Nadeln und andere noch gefährlichere Körper, wann schon in geringerer Anzahl würklich verschluckt und auch würklich wieder von sich gegeben hätten, und durch geschickte Aerzte wären geheilt worden —— ließe sich dann nicht aus der Analogie solcher Geschichten mit der hiesigen auf die Gewißheit derselben schließen? Ich weiß, sie besitzen Tissots Anleitung für das Landvolk, schlagen sie da einmal das Kapitel von stecken gebliebenen Körpern nach und Sie werden schon anfangen zu wanken. Ich gestehe es, beym Tissot ist das Quantum geringer,

alle

alle Umstände sind nicht so abentheurlich, man weiß wie die Körper verschluckt worden sind, die Hülfe ist schleunigst nach der That angewandt worden — aber soll ich dann so viele wackere Leute ohne Noth für Spitzbuben, Schelmen, Betrüger und Narren halten, weil ich die Art und Weise einer geschehenen Sache nicht begreifen kann, weil sie mir unmöglich zu seyn scheint? Soll ich eine weise, erleuchtete Obrigkeit von etlichen 60 Gliedern unwissend, unvernünftig, grausam, barbarisch nennen, weil sie, gehindert durch den unvermutheten Tod eines Missethäters die Wahrheit und den eigentlichen Hergang der Sache nicht an den Tag bringen konnte? da sie doch so viel unleugbar gewiß herausgebracht hat, daß die Nadeln von dem Kinde gegangen und daß Anna Göldin und Rudolf Steinmüller mit vereinigten Kräften den Tod des Kindes haben befördern wollen. Die wohlweise Obrigkeit von Glarus hat das Geständniß dieser Frevelhaften keinesweges durch die Folter erpreßt, sondern die gemachten Aussagen nur an der Folter bestätigen lassen, und schlechterdings die Art und Weise, wie man es dem

Kinde beygebracht wissen wollen. Durch die mir auch natürlich scheinende Kur des Kindes und durch die dabey vorgefallenen Umstände gab sie sich selbst gütlich als Thäterinn dar, verrieth zu gleicher Zeit den Mitschuldigen. Ueberhaupt geht mich die Art und Weise, wie der Proceß geführt worden, die Personen, welche unglücklicher Weise darinnen verwickelt worden, die Intriguen, welche man dabey gespielt, und die Urtheln, so man gefällt hat, nichts an. Ich mag sie, mein Lieber, nicht damit aufhalten, wie diese oder jene ansehnliche Familie gewaltig dabey mitgenommen, wie dieser oder jener Particular gehudelt worden, ich werde Ihnen in der Erzehlung meiner Geschichte nicht die Fragen und Antworten des Processes abschreiben, sondern Ihnen blos nach dem Innhalte desselben Ihre Fragen beantworten: hat das Kind würklich Guffen von sich gegeben? Ist es kurirt worden? Lebt es noch? Wer waren die Thäter? Hat Betrug dabey vorgehen können oder nicht? Ich empfehle Ihnen also die logische Regel: consultius est, prius de veritate et fide historica circumspicere, ubi agitur de effecti-

bus

bus, quam anticipatione intempestiva et praepostera ratione, in rerum existentiam et modum inquirere; und eine andere: ab ignoratione modi non valet consequentia ad negationem existentiae rei. Künftigen Posttag also werden sie zuverläßig den Anfang dieser Tragödie erhalten. Wafnen sie sich im voraus mit Geduld und werden Sie nicht böse über meinen Stil, denn Sie wissen wohl, daß ich die Gabe, angenehm und unterhaltend zu erzählen, nicht besitze. Ich werde Ihnen jedoch die Wahrheit ungeschminkt vortragen, und ich hoffe, daß Ihnen diese schöne Dame auch im Nachtkleide gefallen wird. Ich bin ꝛc.

Fünfter Brief.

Jeder Geschichtschreiber ist verbunden seine Quellen anzuzeigen, aus denen er geschöpft hat, und ohne Ansehen der Person wahr und unpartheyisch zu erzählen; aber es ist nicht Pflicht eines jeden Geschichtschreibers, jede gehäßige Wahrheit darzulegen, er kann, wann er weiß, daß die Erzehlung derselben noch Schaden anrichten könnte, dieselbe verschweigen, besonders wann es eine Nebensache betrift, die eben nicht zur Hauptsache gehöret, und diese dadurch nichts von Ihrer Gewißheit verlieret. Aus diesem Gesichtspuncte müßen Sie meine Erzehlung ansehen, und mich nicht der Partheylichkeit beschuldigen, wann sich die Obrigkeit von Glarus noch entschließen sollte den ganzen Proceß bekannt zu machen, und sie in meiner Erzehlung manchen gehäßigen Umstand vermissen werden. Meine Hauptquelle ist also eine getreue Kopie des Obrigkeitlichen Protocols, die Tagbücher verschiedener Privatpersonen, die ich mit einander verglichen, und endlich ein genauer Umgang mit allen denen, die einen näheren, oder entfernteren

Antheil

Antheil an dieser Sache gehabt, und sich für oder wider das Kind intereßirt haben, deren Karactere ich dann so genau als nur möglich zu studiren gesucht habe. Ich müßte die Gewißheit aller Erzehlungen geschehener Dinge umstoßen, müßte einen Scepticismum historicum einführen, wann ich diese meine Quellen nicht für gut ansehen wollte. Feinde des Tschudischen Hauses, Leute, denen in aller Absicht daran gelegen seyn mußte, die ganze Geschichte zu zernichten und Betrug zu entdecken, wiederum andere, die an der Sache vollkommen zweifelten und sich in der Absicht zum Kinde begaben, um es samt den Eltern zu Schande zu machen, versichern mündlich uud schriftlich auf das heiligste, die Wahrheit der Sache lasse sich nicht leugnen. Noch dieß: merken Sie Sichs vor allen Dingen, daß man sehr verschiedene, sehr einander widersprechende Berichte gegen Süden und Norden von diesem Handel aus dem Glarner Lande hinaus geschrieben hat, daß alle das Gepräge des Abentheuerlichen an sich haben, daß sie alle von Leuten herrühren, die die Sache nicht eigentlich wissen konnten, sondern nur erriethen,

oder

oder erdichteten, dann alle Obrigkeitliche Personen, welche in dieser Sache als Richter saßen, durften bey ihren Eiden nichts aussagen, sind aber nun nach Beendigung derselben dieses Gelübdes entlassen, und dürfen also sagen, was geschehen ist. Doch zur Sache.

Anna Göldi, gebürtig aus der Herrschaft Sax ohngefehr 40 Jahr alt, wohl gewachsen, ziemlich gebildet, dabey buhlerisch und verschlagen, nahm in ihren jüngeren Jahren bey dem Pfarherrn ihres Geburtsorts Dienste, und hatte als ein wollüstiges, dabey im Liebeshandwerk noch unerfahrnes Mädchen das Unglück schwanger zu werden. Sie wußte ihre Schwangerschaft so geheim zu halten, daß niemand das geringste bemerkte. Endlich kam die Zeit, daß sie gebähren sollte. Sie begab sich auf ihr Kämmerlein, ward zufälliger Weise vermißt, gesucht und schon entbunden gefunden. Die Unordnungen in ihrem Bette — ließen muthmassen — und man fand unter dem Laubsack ein todtes Kind. Dieser Vorfall ward dem regierenden Herrn Landvogt pflichtmäßig angezeigt, und es waren

starke

starke Anzeigen eines vorsetzlichen Mordes da; allein vielleicht fehlte es auch hier an Einsicht die Sache gehörig zu untersuchen, vielleicht war der Richter zu weichherzig, ein Todesurtheil zu unterschreiben, vielleicht war es bey ihm ein Grundsatz keine Kindermörderinn hinzurichten, kurz, sie ward vom Scharfrichter sanft mit Ruthen gestrichen, und 6. Jahre lang in das Haus ihrer Eltern gebannet. Das entjungferte Mädchen fühlte, daß sie für die Welt geschaffen wäre, das Schnurren des Baumwollen Rades wollte ihr nicht behagen, die Vorwürfe ihrer Eltern und Verwandten nagten ihr Herz, sie entfloh und suchte in dem angenehmen Glarner Ländchen eine Freystatt! Sie fand Dienste. Ein junger Herr von einer ansehnlichen Familie, eines besseren Schicksals würdig, gerieth in ihre Fallstricke, und ward das Opfer ihrer übel geordneten Leidenschaften. Sie ward schwanger, mußte nach Straßburg verreisen, und kam nach ihrer glücklichen Einbindung auf Glarus zurück. Sie diente hier bey einigen Herrschaften, und kam endlich zum Doctor Medicinä und Neuner Richter Tschudi. Jetzt trug sie wie

alle Kocketten bey verwelkender Schönheit die Miene der Demuth und Religion, und selbst ein Lavater, der sich doch so gut auf Menschengesichter versteht, würde es ihr nicht angesehen haben, daß so viel Bosheit in einem weiblichen Herzen stecken könnte, als sie hernach würklich an den Tag gelegt hat. Der D. Tschudi ist ein wohlhabender und angesehener Mann, ist sehr lebhaft, höflich, leutselig, dienstfertig, wenns ihm nichts kostet, äusserst sparsam in seiner Haushaltung, sehr fleißig, zärtlich gegen seine Gattinn und stehet bey seinen Landsleuten in so gutem Kredite, daß er würklich die Stelle eines Neuner Richters bekleidet. Seine Frau ist ein rechtschaffenes Weib, eine gute Mutter, eine wackre Haushalterinn, die unschuldsvolleste Miene, das ehrliche Herz immer auf der Hand, kurz, ein Mahler, der die Mutter Gottes auf ein Altar Blat setzen wollte, müßte ihre Züge entlehnen, um etwas Guts zu mahlen. Unter den 5 liebenswürdigen Kindern dieses Ehepaares kommen vorzüglich nur die beyden ältern Mädchens in Betrachtung. Habe ich mir jemals die Kunst zu karacterisiren gewünscht, so ist es diesmal.

Ich

Ich werfe Ihnen hier alle Züge des zweyten dieser Kinder, eines 9. jährigen Mädchens unter einander hin. Schaffen sie sich dann ein ganzes daraus, und Sie werden ein Mädchen haben, wie ichs Ihnen schildern wollte. Jeder Einwohner des Fleckens Glarus beschreibt es als ein stilles, sittsames, friedfertiges, lehrbegieriges, arbeitsames, gut geartetes Kind, und keiner will je das geringste von Bosheit, Arglist, Schadenfreude, Verstellungskunst bemerkt haben. Ich selbst habe das Mädchen mehr als einmal gesprochen, geprüft, beobachtet, und ich habe gefunden, daß das Porträt getroffen und treu war. Noch jetzt klebt ihr eine Schüchternheit gegen Fremde an, sie hört sehr ungern von der Sache sprechen, weint, wann sie dahin gehörige Fragen beantworten soll, bleibt aber allemal, man mag die Fragen kehren und wenden und einrichten wie man will, ihrer Aussage getreu, und man siehts ihr an der unschuldsvollen Miene, am feurigen Blick, an der auf ihren Wangen aufsteigenden Röthe an, daß Sie ihre Rolle nicht auswendig gelernet hat. Sie liebt ihre Gespielinnen und alle

Jugendfreuden, sie theilt gern mit, wann sie hat, und weiß sich die Liebe aller zu erwerben, und was noch die größere Kunst ist, auch zu erhalten. Sie genoß ehedem die beste Gesundheit, Purpur und Rosen blüheten auf ihren schneeweißen Wangen, die Göttinn der Freude thronte auf ihrem Gesichte, jedes Glied ihres Leibes war proportionirt gebildet und zu jeder Bewegung geschickt. Ihr Verstand war von Jugend auf mittelmäßig, ihr Gehirn äusserst hart und nur durch unermüdeten Fleiß, der von ihrer Ehrliebe angespornt wird, hat sie es so weit gebracht, daß sie sich für andere Kinder ihres Alters nicht schämen darf. Indessen ist sie kein Dummkopf, und hat gerade so viel Verstand, als eine weibliche Seele haben muß, wann sie ihrem Manne nicht zur Last werden soll. Ihre ohngefehr 2 Jahre ältere Schwester hat alle Reize der Jugend, und wird das schönste Mädchen in Glarus. Ihr Bild, oder das Bild der Göttinn der Liebe von Mengs sind wenig von einander unterschieden. Ihr Kopf ist offen, ihr Geist munter und lebhaft, ihr Gang schnell und jedes Wort bezeichnet die aufrichtige Seele, die in ihr

wohnet.

wohnet. Immer das Herz auf der Zunge, leichtsinnig, wie gemeiniglich alle schöne Mädchens sind, und dermaleins, wann sie tugendhaft bleibt, die Freude ihres Mannes, kurz, das Bild des Goldoni:

Gli Ochi, le Guancie, il Crine, la Mano,
il Viso, il Petto - - -
Tanta belta innocente raccolta in un' Oggetto.

Diese Ihnen nun so obenhin beschriebene Leutchens, und dann ein Bruder des Herrn Doctors, ein Französischer Officier, der im Semestre war, ein Mann ohne Menschenfurcht, voll ächten Schweizerbluts, zu edel, zu sehr Soldat, als daß er fähig wäre irgend eine Niederträchtigkeit zu begehen, dies sind, liebster Freund, die Personen, welche im Tschudischen Hause so vergnügt bey einander lebten, als weiland Adam und Eva im Paradiese. Die Karactere sind unvollkommen aber treu gezeichnet. Ich mußte Ihnen diese Personen einigermassen bekannt machen, damit sie dieselben mit der Geschichte selbst vergleichen können, und im Stande sind, desto eher ein Ur-

theil zu fällen, ob diese Leute eines solchen Betrugs fähig gewesen wären.

In der Mitte des Octobers 1781 hatte die 2te Tochter mit der Anna Göldin einen kleinen Zwist beym Kaffeemahlen (denn dieses langsam tödtende Gift ist der Leibtrank aller Glarner Weiber und vielleicht die einzige Ursache, warum es so wenig schönes Blut unter diesem Geschlechte hat) der sich endlich damit endigte, daß das Kind in Zorn gerieth, und der Magd ihre Kappe abrupfte. Je ungewöhnlicher eine solche verwegene That von diesem sonst so unterwürfigen Kinde der Magd war, je mehr Eindruck machte sie bey ihr; Zorn und Rachsucht bemeisterten sich ihres Herzens, und sie schwur bey sich selbst, sich zu rächen. Diese Rache erreichte den höchsten Grad möglicher Größe, als die Eltern so schwach oder thöricht waren, die Parthey des Kindes zu nehmen und die Anna, welche Recht zu haben glaubte, noch dazu auszufilzen. Anna hat einen Vertrauten mit Nahmen Rudolf Steinmüller, aus der Familie des gelehrten und verdienstvollen Herrn Kammer-

merer Steinmüllers seligen, gewesenen Pfarrherrn zu Matt, von dem ich Ihnen im Vorbeygehen doch auch ein Paar Wort sagen muß. Er war ein Herr von lebhaftem Geiste, von feuriger Einbildungskraft und einem weichen und gefühlvollen Herzen. Seine ganze Neigung gieng dahin, Gutes zu thun. Selbst seine Feinde waren davon nicht ausgenommen. Arbeitsam und leutselig betrug er sich in seinen Geschäften und im Umgange. Zur Liebe des Wahren und Guten entflammt, war er bemühet das reine Erkenntniß Gottes zu beförderen und mit frommen Entschließungen begeistert, wandelte er selbst die Wege, welche dieß Erkenntniß vorzeichnet. Sein durchdringender Verstand, seine Sprachkunde, seine hinreißende Kanzelberedsamkeit, eine bezaubernde Anmuth in allen seinen Handlungen empfahlen ihn bey jedermann, und er hat die Grabschrift: Er hat wohlgethan an Israel, an Gott und seinem Hause: vollkommen verdienet. Nun zur Hauptperson der ganzen Geschichte. Ich will sie Ihnen so beschreiben, als man sie mir geschildert hat, denn da ich Ihnen eine Geschichte erzähle, so muß ich

 jede

jede Gruppe bis auf die entferntesten Gegenstände ausmahlen, damit alle, und besonders der Hauptumstand in vollem Glanze der Wahrheit dastehen und die gehörige Würkung thun können. Rud. Steinmüller, ein kleines, schwarzes, hageres, kahlköpfiges, 60 Jahr altes Männchen, mit hervorstechenden Augen, großer Nase und kleinem Kinn, seines Handwerks ein Schlosser, arbeitsam, herrschsüchtig, zornmüthig, rachsüchtig, dabey ein fleißiger Kirchengänger, ein Wohlthäter gegen arme Nachbarskinder, kein Säufer, kein Spieler, kein Flucher, kurz, ein Mitteldding zwischen böse und gut, der manche gute Handlung verrichtet, niemals eines Verbrechens beschuldiget worden war, und blos in dem Rufe stand, er sey ein Künstler, war der Freund unserer Anna. Er hatte ihr, nach der Aussage derselben, öfters gesagt: Anna, wann du wider irgend jemand Haß oder Feindschaft hast, der dich beleidiget hat, so sag 's nur mir, ich will dir schon etwas geben, das ihm schaden soll. Dies fiel ihr, als sie Rache im Herzen wider das Kind kochte, sogleich ein, und sie begab sich gleich den folgenden Tag (Freytags) zu

ihm,

ihm, klagte ihm ihre Angelegenheiten, und bat um seinen Beistand. Steinmüller sicherte ihr denselben zu und versprach bis kommenden Sonntag etwas zuzubereiten. Der Sonntag kam, die Frau Doctorinn gieng zur Kaffeegesellschaft und der Herr Doctor ins Wirthshauß, um bey einer guten Wurst, einer schmackhaften Lachsforelle und einem Glase herzerquickenden Veltliners oder Oberländers die Freuden dieses Lebens zu genießen, sich von Staatssachen zu unterhalten, und al solito seine Kammeraden ein Bißchen zum Besten zu haben. Steinmüller hatte das alles schon erfahren und schlich sich insgeheim zu seiner Anna. Beide begaben sich mit dem Kinde, das zufälliger Weise allein zu Hause geblieben war, auf die Kammer der Anna. Steinmüller setzte sich aufs Bett nieder, das Kind ihm zur Seiten. Anna stand vor dem Bette mit dem Leckerlein in der Hand und den süßen Worten der Boßheit im Munde: hier Anna Miegeli häst e guots Leckerli, iß es grad, du mußt dem Pappa und der Mamma und den anderen Kindre nüt sägen, s' wöllen sus auch eins ha. Das Kind fürchtete den alten

schwarzen Schloßer, aß das Läckerlein, und weiß sich übrigens im geringsten nicht zu erinneren, daß etwas anders mit ihm vorgegangen sey. Nur so viel sagte es: Anna und Rutili hätten sie hart bedrohet, wann sie im geringsten von dem, was vorgegangen wäre, etwas aussagen würde. Anna gieng von der Kammer ab und zu, und ich muthmaße, das Leckerlein habe betäubende Ingredienzien enthalten, und Steinmüller habe die in einer schwer zu verdauenden Masse eingehülten Nadeln und Heftlein dem Kinde in der Abwesenheit der Anna von der Kammer, als es vom Leckerlein betäubt war, beygebracht und dem Kinde hinabgestoßen, deßwegen weder die Anna, noch das Kind, die Art und Weise, wie es beygebracht worden, wußten und sagen konnten. 50. Guffen in eine Masse eingewickelt, sind leicht zu verschlucken. War die Masse aus schwer zu verdauenden Sachen bereitet, so wird mirs auch faßlich, warum das Kind erst einige Zeit hernach anfieng Nadeln zu speien, nämlich das Feuer des Magens mußte erst die Hülle weich kochen, ehe die Nadeln dem Magen beschwerlich fallen konnten. So

wie

wie diese Masse nach und nach aufgelößt wurde, so suchte sich auch der Magen der ungewöhnlichen Gäste zu entledigen. Doch, Freund, ist dies blos meine Muthmassung; das müßten Aerzte entscheiden. Beym Anbruch der Nacht entfernte sich Steinmüller, dankbar drückte ihm die Anna die vergiftende Hand, und fragte noch: was wird denn nun dem Kinde geschehen? Es wird Guffen und dergleichen kotzen müßen, war seine Antwort. Hierinn stimmen die Aussagen der Anna, des Kindes und Steinmüllers überein. Seine Ausflüchte und Verneinungen werde ich Ihnen weiter unten erzehlen. Der Anna kam diese Antwort sehr sonderbar vor. Sie hatte das Kind keine Nadeln verschlingen sehen, und doch sollte es dergleichen von sich geben. Das schien ihr bedenklich zu seyn. Um nicht entdeckt zu werden, hielt sie fürs rathsamste dem Kinde Guffen in die Speise zu legen. Wann das Kind dieselben schlucke, so schreibe man es einem Zufall zu, und alles werde so verschwiegen bleiben. Sie legte also würklich den 19ten October dem Kinde in dem gewöhnlichen Suppennöpfchen eine Guffe, welche das Kind ent-

entdeckte, und den Eltern zeigte, die es für einen blossen Zufall hielten. Den 20ten fand das Kind abermals eine, und man schalt das Kind unachtsam und unvorsichtig. Den 21ten erblickt es im Suchen die dritte, und nun empfiehlt man der Magd alle Vorsichtigkeit. Den 22ten zeigt sich die vierte. Man fängt an Argwohn auf die Magd zu werfen, und ließt ihr den Leviten. Den 23ten kocht die vorsichtige Mutter selbst das Süpplein; das furchtsame und sehr niedergeschlagene Kind untersucht jeden Löffel voll, den es zum Munde führet, auf das genaueste, beißt auf jedes Bröcklein Brod, und entdeckt in einem derselben eine krumm gebogene Guffe, welche es weinend niederlegt, und nun nicht mehr eßen will. Dies brachte den Argwohn wider die Magd aufs höchste, und der Vater sagte ihrs auf dem Kopfe zu. Den 24ten besorgte die Mutter alles, und man fand nichts. Nachmittags gieng sie in Gesellschaft. Der Vater blieb zu Hause. Einige Jugendfreundinnen kommen die Kinder zu besuchen, und Anna muß den Kaffe machen. Anna schenkt ein, Anna haut Brod, Anna theilt

aus.

aus. Auf einmal fängt das Kind fürchterlich an zu weinen, und der Vater erblickt, so wie die übrigen Kinder, abermals eine Guffe in der Tasse des Kindes. Er geräth darüber, wie billig, in Zorn, und jagt die Magd Knall und Fall aus dem Hause. Sie läuft zum regierenden Landamme und zum Kammerer Tschudi, und beklagt sich über ihren Herrn. Beide filzen sie wacker aus, ohne daß sie ihr Verbrechen eingestanden hätte, disponiren den Herrn Doctor dahin, ihr den Lohn zu bezahlen, und rathen ihr, sich zum Lande hinaus zu packen. Der Herr Doctor war so großmüthig ihr den Lohn zu bezahlen, und sie gab sich als Thäterinn dieser schwarzen Handlung gegen ihn blos. Nun gieng sie zu ihrem Herzensfreund Steinmüller, und blieb bis zum 29ten October bey ihm, da sie sich dann entfernte, und ihm 16 neue Louisdor in Verwahrung zurückließ. Sie begab sich von hier nach Werdenberg, und lebte daselbst einige Zeit bey ihren Anverwandten. Hier will ich sie den Martern ihres bösen Gewissens überlaßen, und Ihnen in meinem künftigen melden, was sich hier

zu Glarus weiters zugetragen hat. Es ist alles sehr abentheuerlich, wird Ihnen aber nun wohl begreiflicher vorkommen, als es mir Anfangs schien, da sie nun den Zusammenhang der Sache so ziemlich übersehen können. Die Karacteristik von St. Gallen, den Sie mir abzufodern belieben, werde ich Ihnen mit Gelegenheit auch übermachen. Vor heute nenne ich mich blos Ihren
ꝛc. ꝛc.

Sechster Brief.

In meinem letztern bin ich bis zur Auswanderung der Anna gekommen, und habe den tragischten Theil der ganzen Geschichte bis auf heute verſparet. Die Eltern des Kindes bemerkten seit dem Vorfalle mit den Guffen eine ungewöhnliche Stille und Niedergeschlagenheit, die endlich in einer unbeschreiblichen Furcht und Angst ausarteten, und denen Aeltern sehr bange machten. Das Kind zitterte, wann es nur eine Guffe sahe, es enthielt sich aller Speisen, und wann es doch eßen mußte, so untersuchte es jeden Bissen mit der ängstlichsten Sorgfalt. Es versank Stundenlang in die tiefste Traurigkeit, war träge, unthätig und mürrisch. Den 10ten November wurde es unvermuthet von dem schrecklichsten Husten überfallen, der es jeden Augenblick zu ersticken drohete. Es röchelte und wand sich wie ein sterbender Wurm, öfters war es nicht bey sich selber, und genießen wollte es nur wenig. Dies dauerte so fort bis den 18ten November. An diesem dem Kinde und den Eltern so unvergeßlichen

Tage

Tage brach es in Gegenwart der Eltern und einiger Verwandten und Nachbarn, die blos zur Legitimation der Obrigkeit bey den Ausländern eydlich darüber verhört worden, eine große Menge Bluts und gräßlichen Schleims von sich, und bald darauf 3 Stecknadeln oder Guffen von gewöhnlicher Größe. Ganz natürlich mußten die um das Kind in banger Erwartung dastehenden Personen in das unaussprechlichste Erstaunen gerathen. Das arme Kind lag da — ohne Verstand, entkräftet, ringend mit Noth und Tod und seinem schrecklichen Gefolge, und preßte jedem Zuschauer Thränen des Mitleids ab. Urtheilen Sie, liebster Freund, von den Empfindungen der Eltern, die ihr zärtlich geliebtes Kind mit dem bitteren Tode kämpfen sahen, unvermögend ihm zu helfen, voll banger Erwartung, wie, und wann dieses herzzerschneidende Trauerspiel ein Ende nehmen werde. Die beste Mutter von den traurigsten Empfindungen zu Boden gedrückt, die Augen verhüllt mit dem Schleier der Wehmuth, Todesblässe auf dem Antlitz, die Seele versenkt in die Fülle einer bangen Verzweiflung, wollte weinen

und konnte nicht, tiefe Seufzer erstickten den jammernden Ton, welchen ihr der Schmerz auspreßte, taumelnd sank sie in die Arme des Gatten, und suchte Trost bey dem, der selbst untröstbar war. Das arme, sich zuweilen aus seiner Sinnlosigkeit erholende Kind streckte mit hinabwärts liegendem Kopfe und einwärts gekrümmten Rücken seine Aermlein mit so einem ihr ohnehin schon volles Mitleiden und Beistehen fodernden Blick, mit so vielem Weinen der Hülflosigkeit nach der Mutter aus, daß jeder, er mochte mit einem Herzen, einer Faßung, Kenntniß und Vorbereitung gekommen seyn, mit welcher er wollte, hier eine Scene antraf, die ihn rührte, bey der er zörnen, schaudern, erschrecken, retten und weinen wollte. Das Entsetzen der Mutter fühlte das fühlloseste Geschöpf; das Geschrey der Kinder, das Heulen alter Weiber, das Raisonement der Umstehenden vermehrten die Leiden der Eltern. Man fragte einander: wie? wo? wann mag das Kind die Nadeln geschluckt haben? Die Eltern erzehlten den Vorfall mit der Magd, der jedoch schon ziemlich bekannt war, und alles schriee nun, eine solche That verdiene von

der Obrigkeit geahndet zu werden. Der Vater meldete sich gehörigen Orts, und man versprach ihm Nachsuchung zu halten. Des folgenden Tages versammelte sich eine große Menge von Leuten, die theils die Neugierde, theils das Mitleiden antrieb, in dem Hause des Herrn Doctors, und das Kind brach wieder unter den unbeschreiblichsten Schmerzen einige Guffen von verschiedener Größe, Farbe und Krümmung von sich, und dies dauerte überhaupt so bis den 21ten December fort, doch so, daß es zuweilen ein paar Tage Ruhe hatte, wie Sie aus beyliegendem Schreiben des Herrn Pfarrers Tschudi an den Herrn Antistes Ulrich zu Zürich mit mehrerem ersehen werden, den ich mit anderen Tagbüchern verglichen habe, und also specifice in meiner Erzehlung nicht anzuführen gedenke. Heimliche Feinde des Tschudischen Hauses naheten sich in der Hofnung, etwas von Betrug zu entdecken (wie Sie mir selbst gestanden haben) dem Kinde, sie besichtigten es, sie hörten es stöhnen und röcheln und ächzen, sahen es verstand- und sinnlos daliegen, bemerkten gichterische Convulsionen, fiengen selbst das

daher

daher strömende Blut und den grünlichten Schleim in Geschirren auf, nahmen die oft noch zwischen den Zähnen steckenbleibende Guffe aus dem Munde, oder hielten auch, wann der Blutstrom vorbey war, und das Kind ein Zeichen gab, daß noch etwas käme, ein weisses Tüchlein unter, nahmen dann die Guffe davon weg, besichtigten sie genau, prüften ihre Schärfe, nnd legten dieselbe endlich voller Erstaunen bey Seite. Leute also, die dies alles mit ansahen und thaten, und in der Folge der Zeit offenbare Feinde des Herrn Doctors wurden, alles anwandten ihn zu kränken und Verdruß zu machen, Himmel und Erde bewegten das Mensch zu retten, diese Leute waren demnach damals und sind noch jetzt so ehrlich zu gestehen, daß dies unleugbar gewiß und wahr sey. Die Gichtern verzerrten das Kind auf das erbärmlichste, endigten sich gewöhnlich im linken Fuß, und machten diesen endlich vollkommen contract, so daß ihn das Kind schlechterdings nicht brauchen und weder darauf stehen, noch damit gehen konnte, sondern 16 Wochen lang von einem Ort zum andern mußte getragen werden. Während des

Paroxismi waren alle Glieder so steif, daß man sie nur mit Mühe biegen konnte. Bey Tage hatte es gewöhnlich die grausamsten Kämpfe, des Nachts war es gemeiniglich ruhig. Husten, Röcheln, Convulsionen und gichterische Zuckungen giengen fast allemal dem Blut, Schleim- und Nadelnspeien voraus, und das Kind wußte es gemeiniglich aus Vorempfindungen der Schmerzen zu sagen, wann sich neue Anfälle einfinden wollten. Es schlief zuweilen sehr gut, fuhr aber oftmals im Schlaf plötzlich auf, und redete von der Anna im klagenden Ton. Du armes Luder, sagte sie, warum mußt mich doch' so entsetzlich plagen? Häst auch går kein Erbårmniß mit mir armes Kind? Sie bezeugte oftmals ein Verlangen den Eltern ein Geheimniß zu entdecken, gab aber auch zu gleicher Zeit eine ausserordentliche Furcht für diejenigen zu erkennen, von denen sie etwas sagen wollte. Ein gewisser Herr Schützenmeister Tschudi gab sich alle Mühe dem Kinde diese Furcht auszureden, und brachte es endlich dahin, daß es unter Angstschweiß und mit Zittern sagte: Der Rudeli iß auch derby gsin, als mir d'Anna 's Lå-

ckerli z' eße g' hat. Man hielt dies anfänglich für getäuschte Phantasie des Kindes, und achtete nichts darauf. Das Kind ward Tag und Nacht bald von Wärterinnen, bald von Wärter gepfleget und bewachet. Alle hörten oft die Anna und Rutili vom Kinde nennen. Dies erregte Verdacht. Man maß dem Leckerli, welches das Kind von der Anna erhalten zu haben ausgesagt hatte, eine Zauberkraft bey, besonders da das Kind nicht sagen konnte, wie es dieses Zeug verschluckt hätte. Die Eltern fragten Jedermann um Rath, und niemand konnte rathen, doch gieng das Parere aller dahin, das Mensch aufzusuchen, es koste, was es wolle. Der Vater drang nun aufs neue auf obrigkeitliche Unterstützung. Diese trug, wie jede andere, einen Abscheu für Kriminal-Processe, und suchte ihm das Vergebliche des Nachforschens und die Menge der Unkosten vorzustellen, welches letztere am besten bey ihm würde gewürkt haben, wann sich nicht der in Republicanischen Staaten so gewöhnliche Partheygeist und der Aberglaube mit ins Spiel gemischt hätten. Das ungewöhnliche, unerhörte, unbegreifliche, beispiellose Nadeln-

 speien

speien des Kindes ließ fast jedermann auf den ungereimten Gedanken fallen, es müßte da Zauberey und Hexerey dabey seyn, von rechten Dingen könnte das Ding nicht zugehen. Nur sehr wenige und unter andern auch der verdienstvolle und eben sowohl wegen seiner tiefen Einsichten in der Heilkunde, als wegen seines menschenfreundlichen und leutseligen Umganges allgemein beliebte Herr Doctor Johann Marti behauptete beständig, das Kind müße in den Speisen, oder sonst auf eine andere Art von der Anna Nadeln zu verschlucken bekommen haben, spottete über jeden, der nur von Zauberey redete, und bedauerte das Kind, daß die Eltern sich nicht bey Aerzten, sondern bey Teufelsbannern Raths zu erholen suchten. Er ward endlich auch zum Kinde berufen, er fand es in den elendesten Umständen, man zeigte ihm die Menge der Guffen, auch den Eisendrat und Nagel — und nun verstummte auch er. Seine Philosophie verließ ihn einen Augenblick. Die Vernunft sagte ihm, das ist unmöglich, und alle seine Sinne überredeten ihn, es sey doch geschehen. Er sank von einer Höhe, wo er zu stehen glaubte, in die

Tiefe

Tiefe hinab, wo eigentlich jeder Mensch seine Stelle hat, und konnte sich lange Zeit nicht von seinem Falle erholen. Die Sache ist geschehen, dachte er, unverwerfliche Zeugniße und die Ueberzeugung deiner eigenen Sinne, die zwar betrogen werden, aber dich hier in diesem Falle nicht betrügen können, weil du mit Aufmerksamkeit, mit Anstrengung deiner Geisteskräfte untersucht, die Untersuchung wiederholet hast, bestätigen diese Wahrheit. Was ist also zu thun? Ha! es geht ja in der Welt nicht allezeit nach dem Sinn der Weisen. Du kennst ja die Gränzen des Möglichen und Unmöglichen nicht. Du hättest Unrecht von dem Ganzen zu urtheilen, da du und alle Philosophen in der Welt nur einen kleinen Theil kennen gelernt haben. Wir Menschen urtheilen gemeiniglich von Allem, ohne irgend etwas zu kennen, und wir sind zu stolz zu gestehen, daß es etwas gebe, das wir nicht verstehen. Freylich wäre es wohl der kürzeste Weg, wann du die Thatsache leugnen könntest, die Sache aufzulösen; aber, kannst du das ohne Dummheit oder Kaprice zu verrathen und alle historische Gewißheit über den Haufen

zu werfen? Kannst du wider deine eigne Sinne streiten? Ihm gieng es wie der Nonne im Kirchenbot. Er war jung und folgte den alten Philosophen, denen er seine philosophische Kenntniße zu verdanken hatte. Er hatte mit ihnen willkührliche Sätze angenommen, und Schlüße daraus gezogen. Daß es Fälle geben könnte, wo die Sinne den Schlüßen widersprächen, war ihm bis jetzt nie eingefallen. Man hatte ihm eine Reihe von Schlüßen in Kopf gebracht, die auf falschen Prämissen gestützt waren, jetzt kam unversehens die Erfahrung der Sinne und jagte die Schlüße fort. In dieser Verlegenheit nahm er einen glücklichen oder unglücklichen Sprung von der Physik zur Metaphysik, und ließ sich hinreißen nun auch etwas übernatürliches bey der Sache zu muthmassen, wann er es schon nicht wie andre dreust behauptete. Dies war eine dem Menschen sehr natürliche Schwachheit, der gern von einem Extremo auf das entgegengesetzte verfällt. Sein Beitritt zur herrschenden Meinung gab ihr nun das ganze Gewicht, und nun setzte man den Eltern in den Kopf, dem Kinde könne nicht anders als

durch

durch das Mensch selbst geholfen werden. Der Vater erzwang nun mit 50 Mann den Obrigkeitlichen Beistand, die sich bis jetzt noch immer nicht mit der Sache abgeben wollen, und es ward beschloßen allenthalben Leute auszusenden, das Mensch aufzusuchen. Allein in democratischen Staaten kann nichts geheim gehalten werden. Das Publicum erfuhr alle Maaßregeln, und Anna hat Freunde unter dem Publico, die sie warneten. Alle Absichten der forschenden Obrigkeit wurden dadurch vereitelt, und Anna war nirgends zu finden. Man zweifelte daran sie jemals zu bekommen. Steinmüller begieng nun eine unverzeihliche Thorheit. Sie hatte ihm 16 Louisdor in Verwahrung gelaßen, er wußte ihren Aufenthalt, und sandte ihr dieselben durch den Werdenberger Bothen unter ihrer Addreße. Hievon erhielt der D. Tschudi Nachricht; er ließ den Bothen einholen, und die Obrigkeit erfuhr durch Erbrechung des Briefes ihren Aufenthalt. Nun ward der Landsläufer nach Werdenberg geschickt, um das Mensch einsetzen zu laßen. Die heimlichen Freunde der Anna kamen abermals durch einen noch in der Nacht abgefer-

tigten Eilbothen den Obrigkeitlichen Läufern zuvor, und das Mensch konnte noch glücklich entfliehen. Unglücklicher Weise lief der Eilbote auf der Rückreise denen Läuferen in die Hände, diese merkten Unrecht, fragten ihn aus, und er war zu ehrlich, oder besser zu sagen zu einfältig, denn beydes sind doch heut zu Tage gleichbedeutende Wörter geworden, die Ursach seiner Reise zu verheimlichen, ward aufs Rathshauß nach Glarus geführet, und mußte dort Rechenschaft von seiner Reise geben. Er gestand alles ganz aufrichtig, sagte, wer ihn geschickt habe, warum er sey geschickt worden, und wie glücklich er seine Kommißion ausgerichtet habe, denn das Mensch sey weiter. Der Lermen ward nun größer. Die Freunde und Gönner der Anna waren entdeckt. Ihr Verfahren machte die Tschudischgesinnten Köpfe noch wärmer, die Entschlüße der Obrigkeit zu vereiteln war ein Verbrechen der beleidigten Majestät, 800 fl. hatte man schon der Anna halber obrigkeitlich verwendet, und sie doch nicht erhalten mögen; man fand also vor gut 100 Kronenthaler auf ihren Kopf zu setzen, und ließ das in den Zeitungen bekannt machen.

chen. Man hatte selbst einige Obrigkeitliche Personen in Verdacht, als ob Sie die Freunde der Anna wären. Diese wurden also samt ihrer ganzen Verwandschaft bis ins dritte Glied aus dem über diese Sache sitzenden Gerichte ausgeschloßen, und damit jedermann sähe, wie unpartheyisch die Obrigkeit verführe, so wurden gleichfalls alle Tschudische Verwandte ausgeschlossen, und nur diejenigen Rathsglieder blieben verfassungsmäßig Richter, welche auf keiner Seite verwandt waren, und so traf das Präsidium den würdigen General-Major und Altlanda Bartholome Marti. Dieses so weise, so löbliche Verfahren gab nun Anlaß auswärts vorzugeben, als ob nur lauter einfältige, unerfahrne, kurzsichtige, unwissende, aberglaubische Leute in diesem Gerichte, das man nur den Baurenrath nannte, geseßen wären, und daß deßwegen die Sache so schlecht untersucht worden sey. Allein ich kann Ihnen versicheren, daß ich die offensten Köpfe mit weit umfassendem Blick und gründlichen Kenntnißen der Rechte ihres Vaterlandes, dabey redliche, unbefangene Männer darunter habe kennen lernen, die ihre Meinung mit

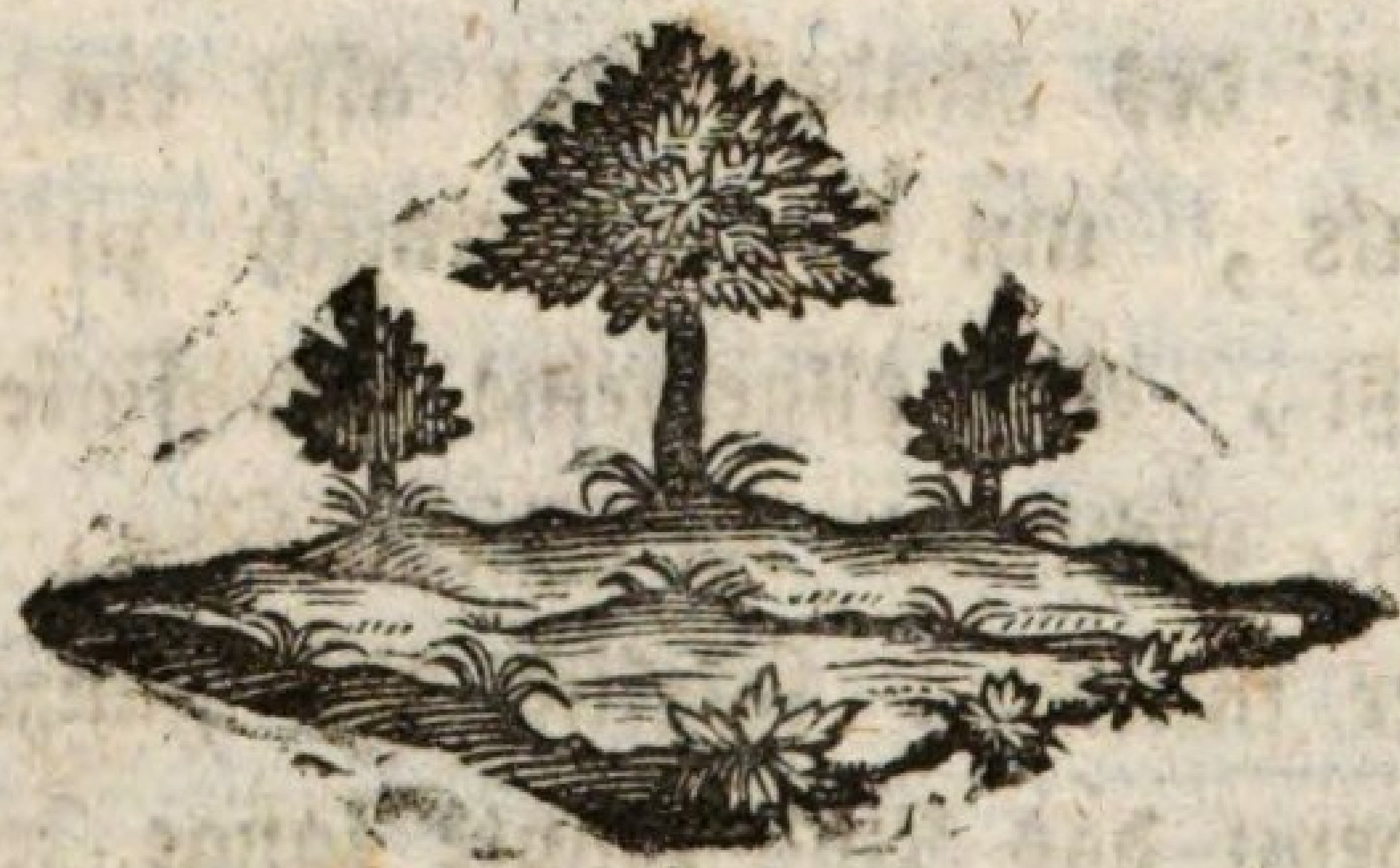
Be-

Behutsamkeit und Scharfsinn vorzutragen im Stande sind, und an denen ich die Natur bewundert habe, die nicht durch die Kunst manches neben ihnen sitzenden Stutzers verdunkelt wird. Ich lege Ihnen hier die Liste såmtlicher Rathsherren bey, welche diesem Proceß beygewohnet. Gleich Anfangs mußte die Frage entschieden werden, ob diese Sache für den Gemeinen, oder nur für den Evangelischen Rath gehöre? Man entschied für das letztere, und die Herren Katholicken haben also gar keinen Antheil an diesem Handel genommen, man kann es also Ihnen nicht beymessen, wie man gethan hat, daß die Sache den Gang nahm, den sie eigentlich nicht hätte nehmen sollen. Weil die sich verdåchtig gemachte Person anwesend war, viele obrigkeitliche Personen sich als Privatbürger von der Wahrheit der übernatürlich scheinenden Krankheit des Kindes durch ihre eigene Sinne überzeugt hatten, niemand an der Gewißheit zweifelte, und ehe es zu der Revolution im Rath kam, sich die Obrigkeit nicht einmal gern mit diesem Handel beladen wollte, so war bisher noch

keine

keine gerichtliche Untersuchung mit dem Kinde vorgenommen worden. Erst den $\frac{13}{24}$ten December erhielt der Herr Kohrrichter und Doctor der Arzeney Johann Marti von der Obrigkeit Befehl, in Gesellschaft einiger anderer dazu verordneter Glieder des Raths ein Visum et Repertum einzunehmen, und selbiges bey seinem Eyd und Gewißen samt einem medicinischen Gutachten einzureichen. Beides geschahe, wie sie aus diesen Beilagen ersehen werden, die verstümelt in dem IV. Stück des Kirchenboten sind eingerückt worden. Die Krankheit des Kindes war also ein wahrer Tetanus, um sie medicinisch zu taufen, das heißt, eine allgemeine Steiffigkeit aller Muskeln, nicht nur der Gliedmassen, sondern auch der inneren, folglich des ganzen Körpers, denn das Kind konnte lange Zeit nicht einmal etwas dünnes schlucken, sondern es kam allemal wieder zur Nase heraus, wie dann dieses bey dieser Krankheit und beym Halsweh, wie Sie beym Tissot finden werden, oft zu geschehen pfleget. —

Das schöne Wetter und meine Neugierde den berühmten Plattenberg zu sehen, laden mich ein, einen meiner alten Freunde, den die Vorsehung zum Prediger nach Matt im Sernsthal berufen hat, zu besuchen. Erst mit künftiger Post werden sie also den Verfolg der Geschichte nebst der wiederholten Versicherung erhalten, daß ich sey rc. rc.



Siebenter Brief.

Kaum komme ich von dem Besuche meines Freundes, den ich glücklich, wohl versorgt und vergnügt samt seiner brafen Frau angetroffen hatte, zurück, so eile ich zu meinem Schreibtische, um Ihnen die Fortsetzung des sogenannten Hexenprocesses mitzutheilen, und verspare Ihnen die Nachrichten von dem Plattenberge und dem Sernsthale auf eine andere Zeit, so wichtig sie auch sind.

Das aufgerichtete unpartheyische Gericht hatte, wie ich Ihnen schon gemeldet, nicht aus Mordsucht, sondern nothgedrungen 100 Kronenthaler auf den Kopf der Anna gesetzet, allein es zweifelte sehr, jemals seine Absichten erreichen zu können. Allein das Maaß dieser armen Sünderin war voll, die Langmuth Gottes ermüdet. Sie hatte sich nach der zu Werdenberg erhaltenen Warnung ins Toggenburg geflüchtet, und nahm bey einem Gastwirthe zu Dägerschen Dienste. Der Schulmonarch des Orts fand sich zum öftern daselbst ein, und da Anna erfuhr, daß er gut schreiben und lesen könne, so bath sie ihn, in

ihrem

ihrem Nahmen nach Werdenberg an eine Base zu schreiben, und um die Uebersendung der bey ihr zurückgelaßenen Kleidungsstücke anzuhalten. Ganz natürlich fragte er nach ihrem und der Base Nahmen, und kaum hatte sie ihm dieselben gesagt, so fiel es ihm ein, den ihrigen in den Zeitungen gelesen zu haben. Er suchte die Zeitung auf, verglich die Schilderung mit dem Original, und fand, daß er sich nicht geirrt hätte. Hundert Kronenthal! O welch eine schöne Summe Gelds! Er gieng nach Glarus, und verrieth das arme Mensch. Man lobte hier die That und verachtete den Verräther. Man gab ihm sichere Leute mit, die das Mensch genau kannten, sie ward gefangen genommen, und er erhielt das Blutgeld. Die Gährung war nun zu Glarus allgemein. Alles war voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Die Obrigkeit verordnete die Herren Seckelmeister Jost Heiß von Glarus, Landvogt Altmann von Enneda und den in Rechtssachen sehr erfahren und geschickten Herrn Landschreiber Kubli von Notstall, der einer der offensten Köpfe ist, und der die Acta mit viel Genauigkeit und Fleiß geführet

führet hat, den Proces zu formiren, die Delinquentin zu examiniren und der Obrigkeit von Zeit zu Zeit Bericht abzustatten. Da sich das Mensch schon gegen den Vater des Kindes gleichsam als Thäterinn dargethan, und durch ihre Flucht und Korrespondenz mit Glarnern sich noch mehr verdächtig gemacht hatte, so war gar nicht mehr die Frage: ob sie Thäterinn sey, sondern nur, wie und auf was Art sie dem Kinde solche Sachen habe beybringen können? Die Eltern des Kindes, welche theils lindernde, theils eröfnende Mittel zur Heilung angewandt hatten, ohne einen glücklichen Erfolg davon zu sehen, geriethen aus Liebe zum Kinde auf den unseligen Gedanken, dem Rathe einiger abergläubischer Leute zu folgen, und sich nach Teufelsbeschwörern umzusehen. Man warf ihnen vor: sie hätten zu wenig mit den Kindern gebetet, ihr Herz zu sehr am Zeitlichen gehängt, und was dergleichen lieblose Urtheile mehr waren. Sie hätten gern ihr halbes Vermögen darum gegeben, um nur den Leuten aus den Mäulern zu kommen. Unter andern fruchtlosen Versuchen den Teufel zu beschwören, geriethen sie

auch dem Viehdoctor Irminger zu Pfaffenhausen, dem elendesten Kerl auf Gottes Erdboden, in die Hände. Er kam im Marktschreier Pomp nach Glarus, räucherte, gab Vomitife, legte Zugpflaster auf den contracten Fuß, ließ Kräuterthee trinken, und trieb allerley Unwesens zum krank lachen. Endlich strich er einige neue Louisdor in Sack, und zog, woher er gekommen war. Er hatte den Leuten weiß machen wollen, die Guffen wären aus dem Leckerlein im Magen gewachsen, und wann seine Kunst nichts helfe, so könne niemand anders helfen, als das Mensch, welche das Kind verderbt hätte. Nun gieng der Vater gleich nach der Ankunft der Anna zu Glarus zu den Herren Examinatoren Heitz und Altmann, und ersuchte sie demüthig, ihm die Gnade zu erweisen und ihm zu erlauben, daß das Kind der Anna vorgestellt, und sie von ihm und dem Kinde gebeten würde, demselben zu helfen, ehe noch ein Examen mit ihr vorgenommen würde. Die Herren Examinatoren erlaubten dies ohne Bedenken. Man ließ der Anna durch den Landweibel vorstellen: ob sie nicht dem Kinde helfen

könnte? Sie könnte ihre Strafe dadurch sehr erleichtern; sie würde ein gutes Werk thun, und dergleichen mehr. Anna nahm endlich den Antrag an. Das Kind ward in der Nacht ganz geheim aufs Rathshauß getragen, der Vater, der Schützenmeister Tschudi, die Herren Examinatoren, der Herr Landschreiber, der Landweibel, die Landläufer fanden sich insgesamt auf dem Rathhause ein, und Anna ward in die Rathsstube geholet. Der Vater bath sie, seinem Kinde zu helfen. Sie strich und drehete den Fuß, sie weinte, beklagte ihr unglückliches Schicksal, und betete eifrig bey dem Berühren des Kindes. Man ermahnte sie dabey alles Ernstes dem Kinde zu helfen, und entließ sie nach 2 starken Stunden, ohne daß man eine Besserung an dem Kinde bemerkt hätte; nur gerieth man in Erstaunen, daß das Kind sich nicht bey ihren Betastungen der Schmerzen klagte. Dies geschahe den 11ten Märzen 1782. Den 12ten und 14ten März ward der gleiche Versuch mit gleich schlechtem Erfolg auf dem Rathhause wiederholet, und nun die Anna durch den Landweibel scharf bedrohet, wann sie dem Kinde nicht

helfen würde. Ach, sagte sie: ich muß dem Kinde an dem Ort helfen, wo ich es verderbt habe! Kann das geschehen, so hoffe ich helfen zu können. Kaum hatte sie dies Geständniß gethan, so gereuete es ihr, und sie wollte widerrufen. Der Landweibel suchte ihr das auszureden, und sie verlangte nun aufs neue ins Hauß des Herrn Doctors geführt zu werden. Den 15ten März ward ihr das gestattet. Die oben benannten Herren verfügten sich auch dahin. Anna verlangte mit dem Kinde allein zu seyn. Darein wollte man nicht willigen. Endlich ließ sie sichs gefallen, daß Herr Schützenmeister Tschudi und Herr Landweibel Blühmer mit ihr und dem Kinde in die Küche gehen durften. Herr Tschudi nahm das Kind auf den Schoß, Anna zog dem Kinde den Strumpf unter Anrufung Gottes ab, drehete und drückte den Fuß so stark, daß das Kind in wenig Minuten auf den Fuß stehen konnte. Von hier begaben sie sich mit einander auf der Anna Kammer, und da ward das Streicheln und Drucken und Drehen des Fußes sorgfältig wiederholet, so daß Anna dabey in einen ausserordentlichen Angstschweiß ge-

gerieth, und ihre Hände aussahen, als ob sie dieselben in einer scharfen Lauge gewaschen hätte. Nun verfügten sie sich in die Stube zur Gesellschaft, die in das größte Erstaunen gerieth, als das Kind an der Hand eines Führers wieder gehen konnte. Den folgenden Tag klagte das Kind aufs neue über Schmerzen im Fuß, im Halse und im Bauche, und als man der Anna davon Nachricht gab, so sagte sie, sie müße noch einmal hinab, der Vater solle dem Kinde ein Laxiertränklein machen, sie wolle es aber kochen. Den 17ten März nahm sie ihre Kur fast auf gleiche Weise mit dem Kinde vor, und ließ es das Laxativ auf der Kammer, wo das Kind das Leckerlein bekommen zu haben behauptete, einnehmen, welches aber dasselbe sogleich wieder von sich gab, so wie ein zweites, und dadurch die Anna in große Verlegenheit setzte. Den 18ten März machte sie endlich den letzten Versuch, und da ward dem Kinde so weit geholfen, daß es allein und ohne zu hinken gehen konnte, doch mußte es an diesem Tage so fürchterliche Schmerzen ausstehen, und schrie unter den Händen der Anna so erbärmlich,

 daß

daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, wie sie dies alles weitläuftiger und genauer aus beyliegender Abschrift des obrigkeitlichen Protocols am besten werden sehen können. Diese poßierliche, mir aber sehr natürlich scheinende Kur, wann ich das so oft wiederholte Streichen, Drehen, Drucken, Strecken des Fußes ꝛc. ꝛc. betrachte, machte ein ungemeines Aufsehen, und ließ nun niemand mehr zweifeln, daß Anna eine Hexe wäre. Daß das Kind sich vor der Kur würklich noch in elenden Umständen befunden habe, und noch nicht hergestellt gewesen sey, wie man ausgegeben hatte, wird folgendes zweyte Visum et Repertum des D. Marti beweisen, welches er auf Befehl einnehmen mußte. Die Obrigkeit hat also auch hierinnfalls alle Vorsichtigkeit gebraucht, nur hätten die Herren Examinatoren die Kur unter den Augen des D. Marti und ein Paar anderer Doctoren oder Chirurgen sollen vornehmen lassen, und ob nun gleich hierbey eigentlich kein Betrug hat Statt finden können, so haben sie doch hierinnfalls das Formale nicht genugsam beobachtet, und die Widersacher der Glarner Obrig-

Obrigkeit haben aus Mangel genugsamer Einsicht diese Unachtsamkeit denen Herren Examinatoren sehr übel genommen. Dem sey aber wie ihm wolle; das Kind war gerettet, und nun ward der Anna das Geständniß ihres Frevels und die Art und Weise, wie sie denselben verrichtet, vor Gericht und versammeltem Rathe abgefodert. Das Kind hatte öfters den Rudolf Steinmüller genannt, und man befragte nun das Mensch, ob er Antheil an der Sache habe? Sie stutzte darüber, verrieth Verlegenheit, und sagte endlich glücklich das, was ich Ihnen schon von Steinmüllern geschrieben habe. Man ertheilte nun Befehl den Steinmüller aufs Rathshauß zu holen. Ihr Aufenthalt bey ihm, die Uebersendung der 16 Louisdors und gewiße Ausdrücke seines Briefes verriethen Bekanntschaft und Vertraulichkeit, und machten ihn verdächtig. Er leugnete frisch weg, daß er im geringsten etwas vom Handel wiße. Sie ward aufs neue befraget, und bejahete ihre Aussage. Man stellte sie gegen einander; auch das Kind ward herbeygeholet; beyde bejaheten, und er verneinte. Er ließ sich bitt=

weise herab, stellte der Anna im kläglichsten vor: sie sollte doch einen alten Mann, der ihr niemals etwas zu Leide gethan, vielmehr Gutes erwiesen habe, nicht unglücklich machen, sie wüßte ja am besten, daß er unschuldig sey. = = = Kurz, er suchte sie zu erweichen, und es gelang ihm. Anna ward zur Folter erkannt, um ihre Aussage auf der Folter, wie dann das an einigen Orten in der Schweiz noch gewöhnlich ist, zu bestätigen, oder zurück zu nehmen. Um der Folter zu entgehen, und aus Freundschaft und Mitleiden vor Steinmüllern entschloß sie sich zu widerrufen. Steinmüller ist unschuldig, sagte sie, ich habe ihn angegeben, weil ich dann mit einer gelinden Strafe loszukommen hofte. Ich bin fest versichert, man würde es hiebey haben bewenden lassen, wann nicht ein fataler Brief an Steinmüller von seiner Frau der Obrigkeit in die Hände gefallen wäre, den sie kopiren, und dann dem Steinmüller einhändigen ließ. Er enthält blos eine Vorschrift, wie sich Steinmüller im Examen verhalten sollte, und ich lege Ihnen hier auch eine Abschrift davon bey,

so wie von der Kur. Steinmüller befolgte diese Vorschriften pünctlich, und vermehrte dadurch den Verdacht. Auch hatte man bey der Visitation in seinem Hause ein geschriebenes Buch gefunden, in welchem allerley geheime zum Verderben des Menschen abzweckende Kunststückchens geschrieben standen, das aber durch eine unbekannte Hand ist gestohlen und die Blätter ausgeschnitten worden, und dies beschwerte ihn auch mit. Die Sache bekam nun auf einmal wieder eine andere Wendung. Die Anna ward zur Folter erkannt, weil sie einen ehrlichen Mann eines solchen Verbrechens beschuldiget hatte; es sey nöthig ihm seine Ehre an der Folter wieder zu geben. Die sich in ihrer Hofnung betrogen sehende Anna beharrte nun vielmehr, anstatt Steinmüllern zu rechtfertigen, bey ihrer gemachten Beschuldigung, und gestand: sie hätte theils aus Mitleiden mit ihm, theils in der Hofnung der Folter zu entgehen, widerrufen. Nun wollte man von ihr schlechterdings die Art und Weise wissen, wie dem Kinde die Sachen wären beygebracht worden; allein sie konnte weder im Leben noch im Sterben etwas

anders sagen, als daß ihr Steinmüller ein Leckerlein, und sie es dem Kinde in seiner Gegenwart gegeben hätte. Er allein müße sagen können, wie es zugegangen sey. Die schärfste Folter, welche, wann ich nicht irre, 6mal wiederholet worden, konnte ihr kein anderes Geständniß abnöthigen. Die Anverwandte des Steinmüllers übergaben indessen zu seinen Gunsten beyliegende Bittschrift, die mit vielem Scharfsinn und Nachdruck geschrieben ist, und die ihrem Verfaßer noch unter der Erde Ehre macht. Allein man achtete nicht viel darauf, und gieng Steinmüllern näher zu Leibe. Er zog seine Herren Examinatoren lustig bey der Nase herum, suchte sich bald auf diese, bald auf jene Weise aus der Sache zu ziehen, und da das alles nicht gelingen wollte, so gestand er endlich ein: er habe aus Vitriol, Eyweiß, Alaune, Stahlfeile, Mehl und Zucker und einem gewißen gelben Samen, dergleichen wirklich vom Kinde gegangen war, ein Leckerlein bereitet und es dem Kinde gegeben. Man verlangte von ihm dieses Kunststück noch einmal an einem Hunde zu versuchen;

allein er gab zur Antwort: er habe es damit nie probirt, und wiße nicht, ob es möglich sey. Nun wird wohl der schwächste Kopf kaum zu bereden seyn, zu glauben, daß daraus hätten Nadeln im Magen wachsen können, wie der Pfaffenhauser Quacksalber vorgab; allein es wäre auch physisch unmöglich gewesen, daß das Kind diese Sachen hätte im Magen behalten können, denn sie würden sogleich Erbrechen erregt haben. Kein anderes gütliches Geständniß war von ihm zu erhalten. Sein Vorgeben fand keinen Beifall, (denn so vernunftlos war die Obrigkeit noch nicht, dies für Wahrheit zu halten,) und man kündigte ihm nun an: er würde morgen ohne anders gefoltert werden. Sein nur zu gnädiger Richter hatte ihn bisher seiner wackern und angesehen Verwandschaft halber, die alle Hochachtung verdienet, und die ich deßwegen sehr bedauert habe, mit der Folter verschonet; eben dieser Richter würde ihn noch jetzt mit Vergnügen gerettet haben, wann es ohne Verletzung der Gerechtigkeit hätte geschehen können. Er hatte eine große Parthey im Rathe, die sich sehr angelegen

seyn ließ, ihn, wo möglich, zu rechtfertigen. Die Tschudische Parthey war nicht mehr so erhitzt als ehedem, sie dürstete weniger nach Rache. Allein die Ehre des ganzen Landes verlangte, die Art und Weise zu entdecken, um entweder der Welt geradezu versichern zu können, es gieng alles sehr natürlich zu, oder, es war würklich Zauberey. Man genehmigte also das Ansuchen der Steinmüllerischen Anverwandten, und erlaubte ihnen, sich mit ihm zu besprechen und ihn zu überreden, ein freywilliges gütliches Geständniß abzulegen. Sie thaten das auf das nachdrücklichste. Sie suchten ihn durch allerley Vorstellungen zu gewinnen und zu schrecken. Er bat sich bis Morgen Bedenkzeit aus. Man führte ihn in ein sehr niedriges Blockhauß, jedoch ungeschloßen, und reichte ihm auf sein Verlangen ein altes Leintuch, um sich damit wider die Kälte zu schützen. Nun mochte er den traurigsten Betrachtungen nachhangen; er sahe sich genöthiget, sein schreckliches Geheimniß, denn das war es, und wird es nun auch in Ewigkeit bleiben, entweder gütlich, oder peinlich zu gestehen;

die

die Größe seines Verbrechens, das Schreckliche eines entehrenden Todes, den er von der Hand des Nachrichters würde erdulden müßen, die Qualen eines bösen Gewissens — alles stürmte auf sein Herz los, sein Nervensystem ward erschüttert oder überspannt, er gerieth in Verzweiflung, und starb den Tod, den so mancher türkische Große gezwungen sterben muß, er erwürgte sich selbst, doch nicht mit einem seidenen Stricke, sondern mit einer vom Leintuch abgerißnen Binde. Wie und in was für einer Lage man ihn gefunden, können sie aus beyliegendem Berichte des Visitators ersehen. Sein Leichnam ward auf die in solchen Fällen gewöhnliche Art behandelt. Die Bestürzung über diesen Vorfall war allgemein. Anna, die mit ihm auf gleichem Boden gefangen saß, jammerte und klagte erbärmlich, als sie seinen Tod vernahm, und bat Gott, sie doch für diese Versuchung zu bewahren, sie wolle gern durch die Hand der Obrigkeit sterben. Steinmüller schadete durch diesen Schritt, nicht nur sich, sondern auch der Anna, der Obrigkeit und der Welt. Anna sollte nun sagen, was sie nicht wußte,

und

und was Steinmüller allein wißen konnte. Die Obrigkeit hätte mehr wißen wollen, und sollen, und nun wußte sie nichts, und hat es unverdienter Weise dulden müßen, daß sie von ihren Nachbarn unwissend, dumm, barbarisch, abergläubisch genannt worden. Die Welt, das heißt der Pöbel glaubt nun wieder eine Zeitlang an Hexen und Hexengeschichten, und der vernünftigere, aber nicht genugsam von der Sache unterrichtete Theil der Welt begeht ein großes Unrecht, ein unschuldiges so sehr geplagt gewesenes Kind und rechtschafne Eltern für Betrüger zu halten. Steinmüllers Tod ist nach meinem Urtheile das einzige Geheimniß bey der ganzen traurigen Geschichte, und ich bin fest überzeugt, daß er alles würde habe aufschliessen und seinen Landsleuten den Schleier von den Augen wegziehen können, der sie Teufel statuiren ließ, wo keine seyn konnten. Anna blieb steif und fest bey ihrer einmal gethanen Aussage, und wich nicht davon ab, als man ihr die fürchterliche Nachricht überbrachte: Du sollst sterben! Sie beklagte blos ihr Unglück mit Steinmüllern in Bekanntschaft gerathen

zu

zu seyn, und bat sichs als eine Gnade von der Obrigkeit aus, nicht mit ihm in eine Grube gelegt zu werden. Ihre Wünsche waren in den letzten Tagen ihres Lebens blos auf ihr Heil und gar nicht auf die Erhaltung ihres Lebens gerichtet. Sie war bereit zu sterben, um ihre Buße ganz zu vollenden. Sie ergab sich ihrem Heiland gänzlich, und erwartete alles, was ihr begegnen könnte, und wünschte nichts, als was Gott über sie bestimmt hätte. Sie warf sich zu den Füßen ihres Richters, und klagte sich als schuldig an, sie bath um Gnade, und wird sie erhalten haben. Sie befahl ihre Seele in der Ausübung des lebhaftesten Glaubens, der stärksten Hofnung, der feurigsten Liebe, der reinsten Buße, und unter den rührensten Worten in die Hände dessen, der sie erschaffen und erlöset hatte, und sagte noch zu ihren Seelsorgern: ich leide den verdienten Tod willig und gern, und mein Heiland wird mich bey Gott vertreten. Ich habe zwar immer gehoft, man werde mir das Leben schenken, allein nie habe ich es sehnlich gewünschet. Das Kind zu tödten, war mein Wille nie. Stein-

müllers

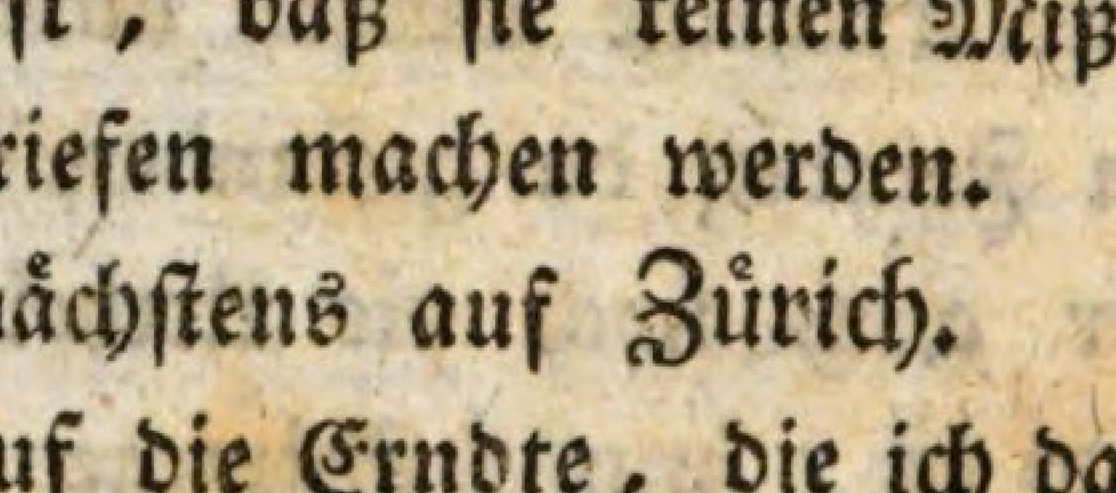
müllers Antwort: Das Kind werde Guffen kotzen, hat mich verleitet, Guffen in die Suppe zu legen. Wie das Kind die Guffen verschluckt hat, weiß ich nicht, denn ich habe ihm nichts anders gegeben, als das von Steinmüllern erhaltene Leckerlein. Durch wessen Kraft das Kind geheilet worden, weiß ich eben so wenig; ich glaube durch mein heisses Flehen zu Gott. Mit dem Teufel habe ich nichts zu schaffen gehabt. Nur mein Herz war böse! Ich ärndte, was ich gesäet habe. Gott wird mir helfen selig überwinden. Dieses reuvolle und bußfertige Verhalten in den letzten Tagen ihres Lebens erregte bey jedermann Mitleiden, und überzeugte zugleich die Obrigkeit, daß sie Steinmüllern nicht unschuldig angeklagt hätte. Und gewiß, wann Anna jemanden in der Welt hätte boshaft anklagen wollen, so hätte sie die beste Gelegenheit gehabt, ihren Feind und Ursächer ihres Unglücks, den Herrn D. Tschudi anzuklagen, wodurch sie sich bey der damaligen Lage der Umstände hätte aus den Armen der Gerechtigkeit reißen und ihren Verfolger in die größte Verlegenheit

setzen

setzen können. Er hatte, wann es schon Folge seines guten Gewissens seyn mochte, die entsetzliche Verwegenheit das Mensch, wider die Warnung aller seiner Freunde, obrigkeitlich befragen zu lassen: ob er jemals etwas unkeusches mit ihr zu thun gehabt, oder zu thun verlangt habe? Das Mensch stutzte und —— was that sie? Sie rechtfertigte ihn aufs beste. Hätte sie also eine Freude daran gehabt, jemanden unschuldig anzuklagen, hätte sie auch nur zweydeutig geredet, so hätte sie diesen Anlaß ergreifen können, und wie wäre der gute unvorsichtige Doctor unter so vielen frolockenden Feinden da gestanden? Ich lege Ihnen hier auch noch die Urthel bey, die ziemlich fad ist: nur 2 Stimmen entschieden zum Leben oder zum Tode. Dies, liebster Freund, ist nun alles, was ich Ihnen mitzutheilen im Stande bin. Es ist freylich nur ein gedrängter Auszug des ganzen Proceßes, und ich habe viele Particularitäten auslassen müssen, weil ich kaum so viele Zeit hatte, die wichtigsten Stücke abzuschreiben. Ich glaube nicht, daß der Proceß jemals wird gedruckt werden, denn es sind so viele angesehene Leute

 mit

mit darinn verwickelt, die die Bekanntmachung desselben ewig entehren würde. Diese sind auch die einzige Hinderniß, warum man nicht damit heraus rückt; gewiß nicht, daß man die Schritte der Obrigkeit verbergen wolle. Aus allem werden Sie nun wohl einsehen, daß diese Geschichte nicht zu den Hexengeschichten gehöret, sondern sich nach meiner Meinung ganz natürlich erklären läßt. Indessen gestehe ich gern, daß meine Entscheidung zu unbedeutend und meine Einsicht zum Entscheiden nicht hinlänglich sey. Das hoffe ich von Ihrer Freundschaft, daß sie keinen Mißbrauch von meinen Briefen machen werden. Ich gehe von hier nächstens auf Zürich. Wie freue ich mich auf die Erndte, die ich daselbst werde halten können. Von Zürich und St. Gallen sollen sie nächstens meine Bemerkungen erhalten. Ich wünsche, daß Sie Ihnen recht viel Vergnügen machen mögen, und bin ꝛc. ꝛc.



BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lehmann, Heinrich Ludwig, 1754-1828

Freundschaftliche und vertrauliche Briefe, den so genannten sehr berü
chtigten Hexenhandel zu Glarus betreffend

Bd.: 1

Zürich (1783)

Phys.m. 136 r-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10209081-9
VD18 80225829-001